

Rosensage

Mein Kind, laß mir die wilden Rosen stehn!
Sieh, wie sie leuchtend die Gesträuche schmücken!
Nicht Schön'res ist im dunkeln Wald zu sehn.
Die wilden Rosen mußt du nimmer pflücken!

Komm, setz' dich her zu mir, mein liebes Kind,
In's grüne Moos, hier unter diesen Fichten!
Hör' an, woher die wilden Rosen sind;
Es ist die aller Schönste der Geschichten:

Christkindleins Eltern waren auf der Flucht;
Die Sonne brannte nieder zum Ermatten;
Da haben Raft und Rühlung sie gesucht
In eines Palmenhaines mildem Schatten.

Das Efelein, befreit von holder Last,
Stärkt munter grafend seine müden Glieder;
Still hält das heilige Paar die Mittagsraft
Und schaut beseligt auf das Kindlein nieder.

Das schläft so süß. Ein leiser Rosenhauch
Liegt auf des Knaben schlummerheißen Wangen;
Den Schirm der grünen Zweige läßt ein Strauch
Hernieder auf die Rosenwänglein hangen.

Und als die Flüchtigen weiter sich gewandt
Und gottergeben durch die Wüste gehen,
Zu suchen Schutz in der Egypter Land —
Da war ein Wunder an dem Strauch geschehen:

Voll blühender Rosen stand er plötzlich da.
Und Jahr für Jahr erglüh'n die schönen Flammen.
Drum schone seiner, denn nun weißt du ja,
Mein Kind, woher die wilden Rosen stammen.

Eise Fretscher.

H. Nisle

H. Nisle (München)

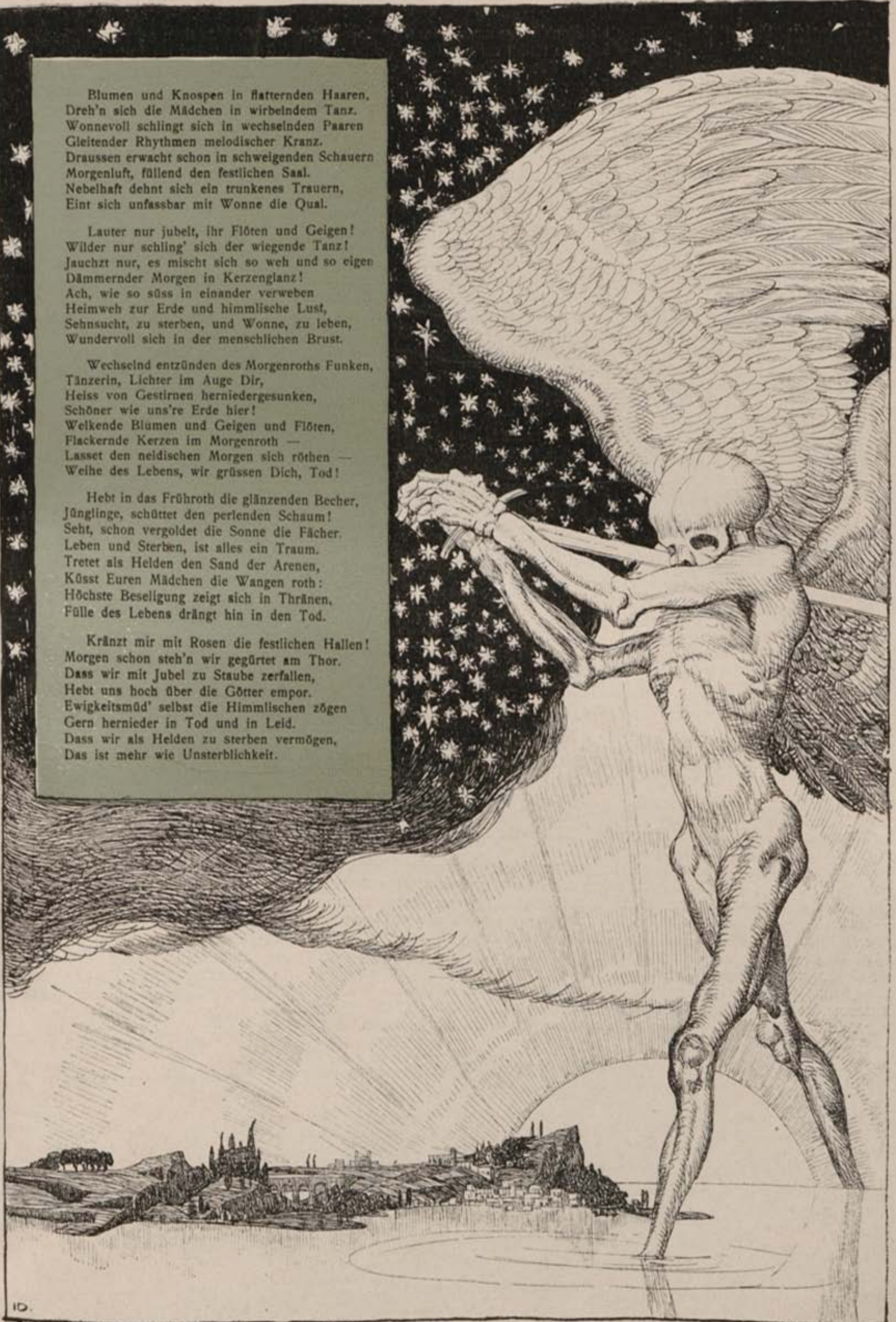
Blumen und Knospen in flatternden Haaren,
Dreh'n sich die Mädchen in wirbelndem Tanz.
Wonnevoll schlingt sich in wechselnden Paaren
Gleitender Rhythmen melodischer Kranz.
Draussen erwacht schon in schweigenden Schauern
Morgenluft, füllend den festlichen Saal.
Nebelhaft dehnt sich ein trunkenes Trauern,
Eint sich unfassbar mit Wonne die Qual.

Lauter nur jubelt, ihr Flöten und Geigen!
Wilder nur schling' sich der wiegende Tanz!
Jauchzt nur, es mischt sich so weh und so eigen
Dämmernder Morgen in Kerzenglanz!
Ach, wie so süß in einander verweben
Heimweh zur Erde und himmlische Lust,
Sehnsucht, zu sterben, und Wonne, zu leben,
Wundervoll sich in der menschlichen Brust.

Wechselnd entzündend des Morgenroths Funken,
Tänzerin, Lichter im Auge Dir,
Heiss von Gestirnen herniedergesunken,
Schöner wie uns're Erde hier!
Welkende Blumen und Geigen und Flöten,
Flackernde Kerzen im Morgenroth —
Lasset den neidischen Morgen sich röthen —
Weihe des Lebens, wir grüssen Dich, Tod!

Hebt in das Frühroth die glänzenden Becher,
Jünglinge, schüttert den perlenden Schaum!
Seht, schon vergoldet die Sonne die Fächer.
Leben und Sterben, ist alles ein Traum.
Tretet als Helden den Sand der Arenen,
Kösst Euren Mädchen die Wangen roth:
Höchste Beseligung zeigt sich in Thränen,
Fülle des Lebens drängt hin in den Tod.

Kränzt mir mit Rosen die festlichen Hallen!
Morgen schon steh'n wir gegürtet am Thor.
Dass wir mit Jubel zu Staube zerfallen,
Hebt uns hoch über die Götter empor.
Ewigkeitsmüd' selbst die Himmlischen zögen
Gern hernieder in Tod und in Leid.
Dass wir als Helden zu sterben vermögen,
Das ist mehr wie Unsterblichkeit.



10.

Wilhelm Leibl †

Erinnerungen
von Anton Freiherrn von Persall

Es gibt Gegenstände, Worte, Namen, die wie Zauberformeln auf uns wirken. Dunkle Vorhänge heben sich, ferne Küsten tauchen auf, aus tiefen, längst verschütteten Brunnen quillt der lebendige Strahl.

Wilhelm Leibl war stets für mich der Name und wird es bleiben über das Grab seines großen Trägers hinaus.

Wilhelm Leibl! — Jugend, Begeisterung, Kraftgefühl, Gesundheit, Kühnes Streben und uferlose Schwärmerei, grüne Wiesen, Wald und See, das kleine heimathliche Dorf daran mit seinen schlichten Bewohnern, und unzählige Bilder, bald voll intimen Stimmungsreizes, bald ernst und groß in ihrer dramatischen Bewegung, in ihrer feierlichen Ruhe, eine Welt lebensvoller Eindrücke, — das Alles ist mir Wilhelm Leibl!

Es war im August 1873, Herbstferien, Schloß Greifenberg am Ammersee, der Sitz meiner Sippe seit 400 Jahren.

Mein Vater hatte mich beauftragt, den Maler Leibl in Unterschondorf zur Hühnerjagd abzuholen, er habe ihm auf sein schriftliches Gesuch die Erlaubniß zum Bezug der Jagd gegeben.

„Aber vorsichtig, hörst Du?“ — „Aber, Papa, Du kennst mich doch.“ — „Schon recht, — Maler und Student! Da brauchst's schon eine besondere Mahnung!“ —

Ich nahm meinen Beccas an die Leine und ging nach Unterschondorf, damals noch das heimliche Fischerdorf am Ufer des Ammersee's.

Recht hatte der Vater, was wird so ein Maler von der Jagd verstehen! Ich fühlte mich diesem Leibl unendlich überlegen, und nahm mir vor, ihn unter meine strenge Aufsicht zu nehmen.

Ich ging zum „Bandl“, da wohnte er. Das ganze Haus war leer. — Es war ein frischer Morgen, leichte Nebel über dem See, gutes Fangwetter.

Ich kletterte die schmale Hühnerstiege hinauf. „Herr Leibl!“ — Keine Antwort. —

In die Stube rechts, da lag nichts als Nehe und Angelzeug, und es roch stark nach Fischen. In die Stube links — ein ungemachtes grobes Bett, ein mit bunten Heiligen bemalter Schrank, ein paar riesige Wasserstiefeln willkürlich am Boden. — Auch nicht. — Schon wollte ich die Thüre wieder schließen, da fiel mein Blick auf einen massiven Tisch. — Also doch! — Was da Alles lag! Verschossene und geladene Patronen, ausgeschüttetes Pulver, Schrote, massive Porzellanpfeifen, Mallumpen, Pinself, Delfläschchen, ein Ladstock und eine Palette. Jetzt gewahrte ich auch an

der Wand einige umgekehrte, rahmenlose Bilder, bestaubte Rollen auf dem bunten Kasten. —

Na, Ordnung ist seine Sache nicht. Das gefiel mir, eine kleine Verwandtschaft bestand schon. Ein armer Teufel muß er auch sein, also wenigstens kein Malerproh; wieder ein Vorzug. —

Zum Wirth! — Damals ein niederes Holzhaus, grün und roth bemalt, förmlich dem Boden angeschmiegt, gegenüber der uralten romanischen Kirche.

Ich trat in die Stube. Nieder, mit dem schweren Deckengebälke, den kleinen Lutten als Fenstern, erinnerte sie an das Innere eines Schiffsraumes; auch der Seegeruch fehlte nicht.

Ein breitschulteriger Mann mit rothem Vollbart, einen verwitterten Hut auf dem starken Haupte, saß allein am Tische, eine massive Pfeife qualmte. Das Hemd war offen und zeigte eine Hünenbrust, zu seinen Füßen ein weiß und braun gefleckter Hühnerhund, der einzige Lichtfleck in dem dämmerigen Raume.

„Herr Leibl hier?“ fragte ich unschlüssig. „Ich bin der Leibl,“ klang es selbstbewußt im unverfälschten Kölnisch, und eine kräftige, fast ungefüge Hand streckte sich mir entgegen. Ich hätte aufschreien mögen, that es aber nicht. Das war seine erste Probe. Er schmunzelte gemüthlich.

Ich stellte mich vor, da wurde er drollig unbeholfen, höflich, es stand ihm nicht zu Gesicht. Wir brachen auf. Er schwankte wie ein Seemann vor mir her, der weiße Perdriz hinter ihm, keinen Blick von ihm wendend.

Kein Wort fiel. Ich versuchte es mit Schmeichelei. „Ich habe schon so viel von Ihnen gehört —“

„Bitte, das haben Sie bei mir nicht nöthig,“ erwiderte er in seiner breiten Sprache, mit leisem Sarkasmus.

Abgebligt! — „Was malen Sie denn eigentlich?“ fragte ich verlegen weiter.

„Das kann ich nicht sagen, — was mir Spaß macht! Such' schön, Perdriz!“

Er bog in ein Kartoffelfeld ab und begann die Jagd.

Jetzt kannte ich mich aus. — Das erste Huhn stand auf. Er schoß eine Doublette. „Bravo, Herr Leibl!“ Da lachte er mit dem ganzen Gesichte. „Nicht wahr, das war jut!“ Ein Hase kreuzte die Furche. Er rullte ihn. „Bravo, Herr Leibl, Sie schießen ja verdammt!“ Wieder strahlte sein schönes blaues Auge vor Befriedigung.

Jetzt wußte ich, wie ich ihn zu nehmen hatte. Die Jagd war sein Ehrgeiz, nicht das Malen, wohl auch seine Stärke.

Wir jagten den ganzen Tag, er war ein seltener Schütze und unermüdet.

Als wir zum „Bandl“ zurückgekehrt, fiel ihm ein, daß er seine Pinself nicht gewaschen.

Er holte einen ganzen Bad, setzte sich in sein Segelboot, das vor Anker lag und ging an die Arbeit. — Plötzlich hielt er an und blickte hinaus in die Landschaft, — lange, regungslos.

Rothe Lichter irisirten wie Perlmutter in den traumverlorenen, flachen Wellen des Sees, aus unheimlich zartem Dunst hoben sich die schwarzen Waldhöhen von Andechs, im blauen Aether schwammen flaumige, lichtdurchglühete Wölkchen, Stille ringsum, nur an dem Boot leckte das Wasser, — dann sah er plötzlich mich an — „Was!? — Und da malt man, und malt man, — lächerlich!“

Ich verstand damals noch nicht seine bittere Selbstironie.

Wir schieden herzlich. „Kommen Sie bald wieder.“ —

Das war meine erste Begegnung mit Leibl. Ich kam jeden Tag. Ich glaubte einen trefflichen Jagdgefährten gefunden zu haben und fand einen guten Freund, mehr: einen Meister, dessen gläubiger Schüler ich wurde. —

Schüler, in was? — Das ist schwer zu sagen. In der Kunst zu sehen, die Natur zu begreifen in ihrer Größe und in ihrer Einfachheit, sie zu beschleichen, wenn sie sich zum Schlummer zurückgezogen, und ihr feurigstes Leben zu theilen.

Nun begann eine unvergeßliche inhaltvolle Zeit. Wir jagten zusammen, ließen uns im Ampermoos um einige Beccasinen von der Sonnengluth versengen, pakteten auf Enten, im Röhricht des Sees lauend. Wir lagen zusammen in hellen Mondnächten vor dem Dachsbau und konnten stundenlang auf das ersehnte schwarz und weiß gestreifte Köpfechen warten, das vor der Röhre erscheinen sollte — ein Lieblingsport Leibl's. — Wir segelten mit seinem kleinen Kutter gegen Wind und Wetter. Wir zogen uns aus, sprangen über Bord, tummelten uns in der klaren Fluth und streckten uns dann auf Deck in die Sonne in urwüchsigem Behagen, wir landeten in stillen verborgenen Buchten, schliefen und träumten unter Weiden und Buchen, saßen zusammen endlose Abende mit den Fischern in der engen raucherfüllten Wirthsstube beim dürftigen Scheine einer Unschlittlerze, tranken unseren Stein, und qualmten unsere Pfeifen.

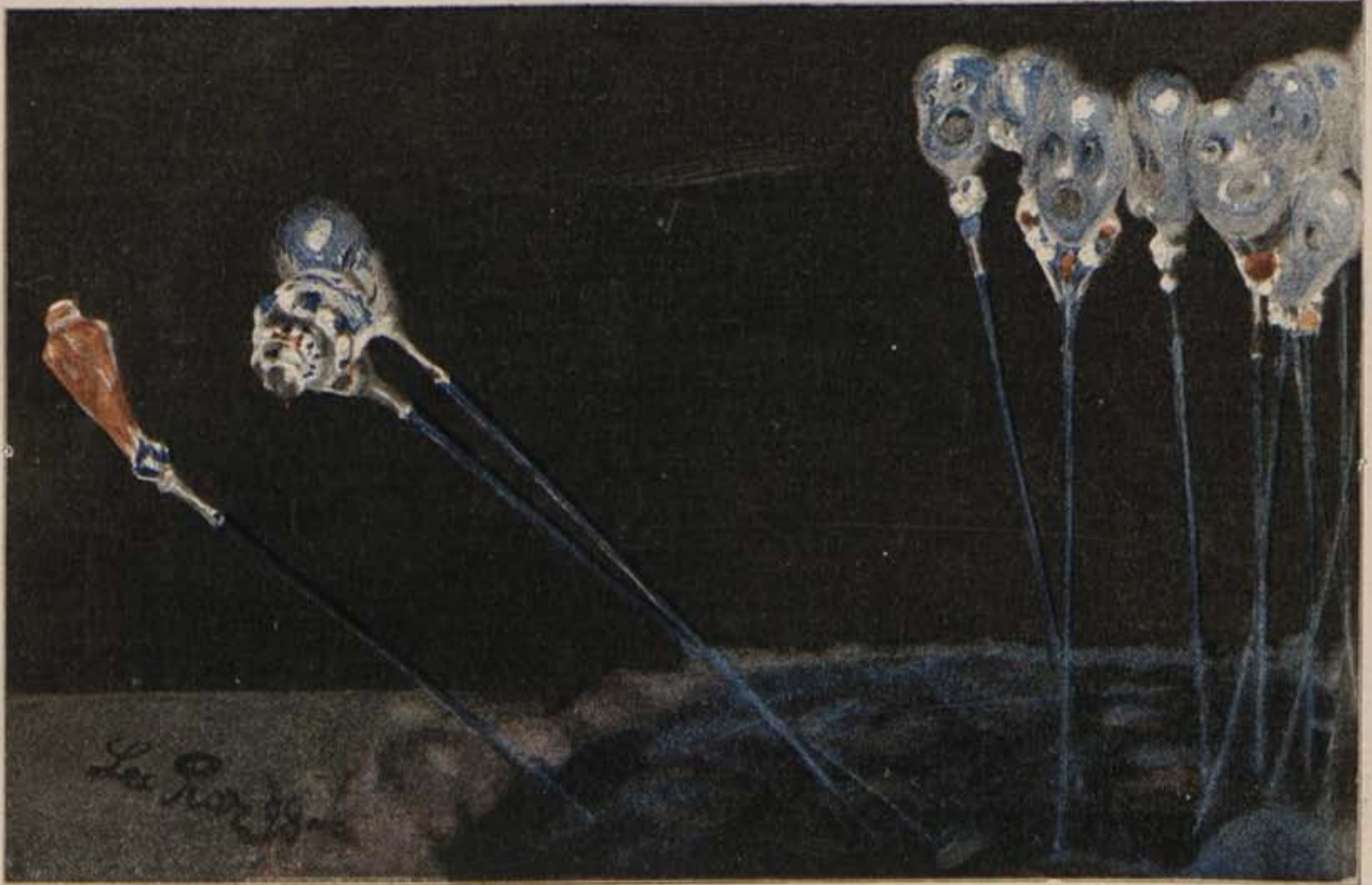
Er lehrte mich hier den künstlerischen Reiz des scheinbar Unbedeutendsten verstehen, des an sich Häßlichen selbst, wenn es in eine gewisse Beleuchtung gerückt ist.

„Stieh' mal das Licht auf der Hand, — der blaue Schurz!“ — Ein Hut warf einen fein durchleuchteten Schatten auf ein Gesicht. Ein Profil bot sich kräftig. „Teufel! Ist das schön!“

Oft ließ er, um mich militärisch auszudrücken, das „Ganze — Halt“ machen und vertiefte sich in den Anblick eines zufälligen Ergebnisses.



G. E. Dodge †



Das Nadelkissen Wenn Zwei sich küssen bei Laternenschein, — Gleich schreit die böse Welt: „Plui! Wie gemein!“

Leo Putz

Und das Alles war nur Eines, das starke unbezwingliche Naturgefühl, das von Leibl ausging, dieser fast wollüstige Drang, die Natur immer mehr mit Leib und Seele zu durchdringen, ihr ganz eigen zu werden.

Daraus entsprang auch seine Freude an dem eigenen Körper, an seiner physischen Kraft, die dann und wann auch ausartete.

Das war ein ewiges Muskelspannen, Häßer und Steine heben, stemmen und werfen und wenn in Schondorf Leibl'sche Kunst längst vergessen ist, die Sage von dem Ofen beim oberen Wirth, den er mit mir in Trümmer gerannt beim fröhlichen Stemmen, wird fortbestehen, in's Ungeheure wachsend.

Dazwischen lagen Wochen rastloser Arbeit. Sie war bei Leibl auch nichts Anderes als Kraftäufserung, ein Stemmen und Ringen mit der Natur, in der er jetzt gewissermaßen seine Feindin sah, die ihm alle erdenklichen Fallstricke legte, unter den Händen entwichte.

Er stöhnte oft wie unter einer Last, ballte die Fäuste, runzelte die Stirne, und presste die Lippen wie ein Ringer, während sein Blick den Gegenstand zu durchdringen suchte und eine seltsame Tiefe gewann. — „Willst Du still halt'n, Lud'r.“ „Ich zerbrech' dir die Knochen, wenn du mußt.“ Das waren so die Kraftausdrücke, mit denen er seine Modelle beehrte.

Eines Tages kam eine Kiste. Er wollte sie lange vor mir nicht öffnen. „Dummes Zeug!“ Endlich that er mir den Gefallen. — Es war die „Cocotte“ aus seiner Pariser Zeit. Leibl und doch nicht der Leibl, den ich kannte. Diese Sumpfpflanze französischer Decadence und dieser Mann!

Er betrachtete sie lange schweigend, und ich ihn. Seltsame Gedanken kamen mir. Wie haben sich die gefunden? Was waren sie sich? Hat dieses verführerische Weib in seinem Innersten gezittert

vor dieser kraftstrotzenden Männlichkeit, oder hat diese kleine Hand sie doch gezwungen? Diese Hand! Die zierlichen Finger gespreizt, von dem rothen Rissen lebensvoll sich hebend, — die ganze Geschichte des Weibes lag in der Hand! —

„Schweineerei!“ sagte er plötzlich und schlug den Deckel auf die Kiste.

Es kam ihm in diesem Augenblicke sichtlich ein Ekel an vor dem Lebenskreise, aus dem das an sich stofflich völlig harmlose Bild entnommen.

Leibl besaß eine naive Keuschheit, die Schamhaftigkeit eines Mädchens. Er konnte erröthen über einen frivolen Scherz, haßte alle Anzüglichkeit.

Begeistert von seiner Kunst, das pulsirende Leben des Fleisches auf die Leinwand zu bringen, seine feinsten Farbennuancen, redete ich ihm oft zu, doch einen Alt zu malen, weiblich oder männlich, ein Meisterwerk ersten Ranges müßte entstehen, verwies auf Rubens, für den er eine unbegrenzte Verehrung hegte, — er wollte nicht daran.

Brüderie war bei Leibl ausgeschlossen; ich bin überzeugt, es war sein ausgeprägtes Keuschheitsgefühl, das ihn abhielt, so sonderbar das klingen mag. Vielleicht trug dazu auch seine ausgesprochene Abneigung gegen jeden Klassizismus bei, eine seltsame Scheu vor „schöner Form“, als fürchte er das Weiche, Süßliche, zu dem diese die Größten schon verführte.

Leibl war eben als Maler durch und durch Niederländer, alle malerischen Tugenden und Begrenztheiten dieses deutschen Stammes in sich vereinend.

1875 im Herbst bat er mich, ihm zu stehen. Das Bild hängt jetzt in der Berliner Nationalgalerie unter dem Titel „der Jäger“. Ich wußte, was mir bevorstand, brachte aber gerne das Opfer.

Er malte am Ufer des Sees, fast bei jedem Wetter, nur das Bild schützte er durch ein Lein-

wanddach, das der Wind unzählige Male entführte. Er fing in der Gluthitze des August an und endete beim Schneetreiben im November. Ich war sein Modell. Er war unerbittlich. Trotz der äußerst schwierigen Stellung des Armes, der nach rückwärts über die Büchse gelegt ist, gewährte er Stunden lang keine Pause.

„Willst Du stille halten! — Daß Dich der Teufel!“ Mir ging's nicht besser, wie dem Fischer-volle und ich nahm es gerne hin.

Kamen dann doch die Pausen, hörte er gerne ein offenes Urtheil, gab auch nach, wenn er es richtig fand.

Im Hintergrunde steht der berühmte Weidenbaum mit seinem tausendfältig durchbrochenen, zarten Geäste, das sich gegen die weiße Fläche des See's abhebt. Er malte jede Figur, die sich in der Verworrenheit dieser ungezählten Linien ergab, jede Masche dieses Zweignetzes mit einem Eigensinne, der schon an Berrücktheit grenzte, und ich durfte auch da nicht weichen. Da gab es dann doch oft scharfe Kontroversen.

„Ein Düstler bist', ein verböhrt'er! ja wohl!“

„Natürlich, Düstler nennt er das —, wenn man's ehrlich meint.“

„Das ist nicht ehrlich, — das ist kleinlich!“

„Kleinlich!“ Er stieß eine helle Lache aus.

„Kleinlich, es gibt nichts Kleinliches in der Natur, nur machen muß man's können. Dank' Dein' Herrgott, daß Du mir stehen darfst.“

Solche Ausbrüche seines starken Selbstbewußtseins waren nicht selten.

Er malte das ganze Bild per prima. Kein Kohlenstrich war auf der Leinwand, als er mit dem Hute begann, mit der obersten Wölbung des Hutes; dann herunter, jedes Stück fix und fertig, ohne je zurückzulehren; und nie täuschte er sich in den Verhältnissen der ganzen Figur. Nur das

Trocknen der Farbe bereitete ihm Qualen. Er konnte nur in's Rasse malen; wenn die Farbe über Nacht nur etwas zäher wurde, kratzte er die mühevollen Arbeit eines ganzen Tages ab, oder noch mehr, bis er an eine Stelle kam, die den Uebergang möglich machte.

Er stellte das Bild über Nacht in den feuchten Keller, umgab es mit nassen Tüchern, legte es in sein Segelboot, um von dem Nachtmel zu gewinnen, fluchte über alle Farbenfabrikanten und pries die Zeiten, in denen der Meister seine Farben selber rieb.

Neben der Staffelei lehnte stets seine Büchse. Sein Lieblingswild waren die großen Taucher auf dem See, „Hor“ genannt im Volksmunde. Wenn dann seine Kundschafter kamen, die Dorfbuben, und schrien: „Herr Leibl, ein Hor!“ dann Pinsel und Palette weggeworfen, Büchse genommen und durch. —

Knallte es dann, kam Leibl selten ohne die ersehnte Beute zurück, — er war auch ein Meister als Kugelschütze — dann ging's wieder, noch außer Athem, an's Malen.

„Ich pfeif' auf die ganze Malerei, wenn ich kein „Hor“ mehr schießen soll,“ sagte er einmal, als ich ihn wegen der Unterbrechung einen gelinden Vorwurf machte.

Im November war das Bild fertig. Er war mit seinem Werke zufrieden. Das war ein seltener Fall bei Leibl; es gab keinen strengeren Selbstkritiker.

„Das sollen sie mir nachmachen,“ sagte er. Das Bild wurde ausgestellt. Niemand kümmerte sich darum, Niemand kaufte es zu dem billigsten Preise.

Leibl war damals larg daran und oft packte ihn der Unmuth, dann ging's los über die Kritiker und Händler. „Na wart', wenn ich mal dran komm', dann sollen sie mich kennen lernen.“

Er hielt Wort oder vielmehr nicht — Wort, es lernte ihn Keiner kennen, weil er Keinen zur Thüre hereinließ.

Der gerechte Zorn über die Nichtbeachtung seiner künstlerischen Qualität war es auch allein, der ihn später, als er schon auf der Höhe war, vereinsamte, zum Weltfeinde machte. Er verzieh' es seinem Vaterlande nie, daß er sich seinen Ruhm in Frankreich holen mußte.

Das letzte Werk, das ich von ihm entstehen sah, waren die politisirenden Bauern, in meinen Augen die kostbarste Perle seiner Kunst, die aus eigener Schuld verloren zu haben, eine ewige Schmach für uns ist.

Es war eine finstere, niedere, enge Stube, die Gefellen füllten den ganzen Raum. Leibl hatte seine Staffelei dicht vor der Thüre, während ich hinter dem Ofen kauerte und stundenlang den Vorgang beobachtete.

Es war Winter, das Schneelicht fiel von zwei Seiten durch Fenster, kaum größer wie Schießscharten, über die Gruppe. Ich begriff oft nicht, wie er auf seiner Tafel etwas unterscheiden konnte.

Noch nie sah ich ihn so arbeiten. Er sprach kein Wort, seine männlichen Züge waren stets in voller Spannung, die derbe Schmiedef Faust führte mit einer bewundernswerthen Zartheit den feinen Pinsel.

Er malte nicht eine Figur nach der andern, und komponirte dann: die ganze Gesellschaft mußte von Anfang bis zum Ende, jedes in seiner Stellung bleiben.

Ich kann mich noch erinnern, wie entzückt er z. B. über den zarten Lichttrand war, welcher sich um die schwarze Zipselhaube des mit dem Rücken halb dem Beschauer zugekehrten Bauern wob.

Diese drolligen Bemerkungen aus seinem Munde! „Den Budl in die Höh', Bandl!“ „Daß ich Dir die Pfote nicht abschlage!“ „Willst Du dort Deinen Schädel ruhig halten, verdammtes Nas!“

Und dann wieder diese slavische Willfährigkeit der Leute, als ob sie dunkel ahnten, daß es sich hier um Großes handle. Diese originellen Urtheile in den Pausen, die Leibl provocirte.

„Aber so wüascht, wie Du's nur grad so mal'n magst!“ — „Grad moanen könnt'st, Du warst es wirkli.“

Das freute ihn, da lachte er. Dann auf einen Wink mit der Hand wieder Todtenstille. Jeder fiel in seine Rolle zurück, nur der auf seinen Stock sich stützte, benützte seine bequeme Stellung und fing manchmal zu schnarchen an.

Das Ende konnte ich nicht mehr erleben, ich mußte in die Stadt und damit war auch für mich die Idylle zu Ende.

Leibl verließ im Frühjahr darauf Schondorf, wir trafen uns nur mehr vorübergehend, als er in München das Bildniß meines Vaters malte, jetzt die Zierde der Münchner Pinakothek, eines seiner reifsten Werke.

Die Wogen des Lebens wälzten sich zwischen ihn und mich. Ihn trugen sie sanfter, als er stets erwartet, in die Einsamkeit Verblings, in der er seine Meisterschaft vollendete, mich unsanfter als ich gedacht, nach Schliersee. Wir haben uns ein paar mal geschrieben, nie mehr gesehen, aber sein Geist hat mich oft umweht, und wenn ich je Erträgliches geschaffen, ich verdanke viel dem großen Meister, dem ich diese Zeilen in wehmüthiger Erinnerung widme.

Alle Kunst ist Eins, nur die Ausdrucksmittel sind verschieden. Der kostbare Same des wahrhaft Großen fliegt weit hinaus über sein mütterliches Erdreich und wohin er sich senkt, im länglichsten Boden sproßt und blüht es, wenn echte Begeisterung ihn durchglüht.

Du aber, waderer Säemann, Wilhelm Leibl, ruhe sanft in der vaterländischen Erde, aus der Deine seltene Kraft gewachsen.



Richard Pfeiffer (München)

Der Sündenfall

— Geh' in dich, mein Sohn, kehr' um!
— Erlaub'ns Hochwürden — wär's net noch Zeit bis nach de Redouten?

Der Strom

Sie weiß und fühlt, daß er sie auch noch bekommen wird! Die andern hat er ja schon alle! Aus der alten Ruhme wird er sich wohl nichts machen; und so recht gehört sie auch gar nicht zur Familie. Die kommt auch nie zu ihm und schwemmt nicht einmal die Wäsche in seinem Wasser. Sie fürchtet ihn, und die geheimnißvollen Reize, die er birgt, sind ihr fremd. Sie ist so alt die Ruhme und hat alles hinter sich!

Das Mädchen seufzt auf und nestelt am Nieder. Es drückt und ist ihr zu eng. Zu ihren Füßen läuft der Fluß dahin und durchquert träge und schwarzgrau das Moor. Es ist, als schnitte er ihr ein Gesicht, während sie so zu ihm hinab starrt. Ja, es ist ein Gesicht! Sie sieht es deutlich. So gierig, grausam und wollüstig, als hätte er den jungen, warmen Mädchenleib schon umflossen. All die ihm dienstbaren Arme der alten, versunkenen Weidenstrunke und Baumwurzeln, die sein Grund birgt, strecken und recken sich nach ihr. Und ein gutes Bett liegt da unten: So weich und lind ist's. Faulige, schwarze Erde und glattes Schilf, von Tang und Algen durchzogen. Und wenn sie dann erst darauf läge, würde er sich über sie werfen, dann aber weiter fließen, rauschen, und endlich am Gefälle donnern und aufschäumen, Lustige Perlen würde er den freischwimmenden Mähderrinnen ins Gesicht spritzen, harmlos neckend. Ein ganz anderer als der kriechende, heimtückische Geselle aus dem öden Moorgrund, mit seinem listigen Augenzwinkern und Lächeln.

Die Weiden, die sein rechtes Ufer säumen, leuchten purpurn im Sonnenschein, und gelb und blau glimmert es streifig im Wasser auf.

Das sind die Büsche, die sich spiegeln, und der lichtblaue Himmel mit hartgetönten Wolkenseiten. Des Mädchens Blick haftet an den ersten Leberblümchen, die blauviolett am Boden blühen, und jede Hautpore ihres Körpers will die warmen Sonnenstrahlen einjaugen. An der Wiesenseite sind die Weidenruthen voll silberner Kästchen. Sie greift darnach, und ein kleines bleibt ihr zwischen den Fingern. Sie dreht das Knöpfchen mechanisch hin und h. r., und reibt es an der Innenseite des Armes. Wie zart und weich! Wie ein Kinderkörper, dem noch kein Lustzug angekommen. Ein zartes neugeborenes Kind! Sie schauert zusammen, schüttelt das bleiche Haupt und geht einige Schritte weiter das Ufer hinauf.

Da scheint das Wasser im beckenartig erweiterten Flußbett zu stehen, ruhig und glänzend.

Hier war es, wo im Herbst das Haselgebüsch gestanden. Im Sommer blühten in großen Büscheln gelbe Lilien daneben. Später hatte sich Jahn dort in dem Gebüsch eine Hütte für die Entenjagd gemacht, mit Strohdach und Wänden. Da war's geschützt und warm drin gewesen, lang noch, bis in den Spätberbst. Und sie fühlte sich ja immer so einsam. Da schlüpfte sie dann dort hinein zu ihm, das war ihre ganze Welt. Die Stare sammelten sich; wie schwarze Wolken verdunkelten sie auf Augenblicke das Firmament und fielen dann, in Kolonnen geteilt, lärmend ins Schilf ein. Jahn lachte, daß seine blanken Bahne schimmerten, und sie küßte ihn, gerade auf einen der zuckenden Mundwinkel. Hoch oben zogen Kraniche in der Luft dahin, und wo das Moor trockener war, fand Jahn bei der Heimkehr glänzende Silberdijsteln.

Damit schmückten sie später die Entenhütte und steckten noch leuchtende, rote Essigbeeren und Hagebutten dazu. Enten hatte Jahn damals nie geschossen. Seine Flinte stand ruhig in die Ecke gelehnt. Er hielt sein Mädchen auf dem Schoß und küßte es. Sie sagten sich wenig, aber sie wußten das Beste, — sie liebten sich! Gegen Abend wurde es schon kalt, aber keines fühlte es. Sie hielten sich zu heiß und fest umfassen. Wie der Mond aufgegangen, fiel sein Licht hart und frostig in die Hütte. Und morgen sollte Jahn fort! Ihr Jahn! Wen hatte sie sonst auf der Welt? Die alte Ruhme und die zerfallene Kathe auf dem Moorgrund drüben! Also nichts! Die Leute im Dorfe verachten sie ja doch. War es denn ihre Schuld, daß der Strom sie alle verjählang? Erst den Vater, — sie sagten im Kausche. Dann die Mutter, auf dem Arm den kleinen Bruder. Von den Gendarmen



Das Martyrium des Malweibes



die sie ins Gefängnis bringen sollten, war sie weggebrungen in das schwarze Wasser. Eine Diebin!

Wie hungrig waren sie gewesen nach Vaters Tode! Der Strom hatte sie, der Reihe nach, alle behalten, keines fand man mehr, und das ewige, nasse Grab blieb ihnen. Es würde gewiß auch bald das ihrige sein!

Jahn war damals gegangen und hatte gesagt, daß er wiederkäme, wenn die Heide grüne.

— Sie blickte auf das moorige Land hinaus, mit tief gesenktem Kopfe. Ein warmer, grünlicher Ton liegt schon düstern darüber. Wie lange währt es, und die Heide grünt wirklich?

Ob er dann auch kommt?

Kein Wellchen kräuselt und trübt den Wasserspiegel vor ihr. Nun sieht sie sich. Sie schlägt die Hände vors Gesicht und schleicht weinend über den elastischen Boden der Hütte zu. — — —

Die Heide grünt längst, die erste Ernte ist schon verblüht; auch die ältesten haben grüne Blätter und sehen aus wie seltsame Greisgestalten mit drolligen Veräulen. — Die Sonne brennt heiß, und betäubend steigt es auf aus der Torierde bei jedem Spatenstich. Wie sie vespern gehen will, erzählen es sich die Arbeiter. — Jahn sei todt!!

Sie sagen es nicht laut, wispern zusammen und blicken scheu auf das arme Mädchen, das schwerfällig die mächtige Schaufel trägt. Dann aber erzählen sie sich's laut und immer lauter im ganzen Dorf. Sie ist wie erstarrt, gebärdet sich wie eine Irrennige; endlich läuft sie zum Pfarrer.

Der weiß es auch; sogar durch ein Schreiben.

Jahn ist todt!

In Hamburg — nein in Bremen, — in einer Schenke, — einer Dirne wegen, — wer weiß nicht was Neues, Anderes! Und alle sagen es ihr einzeln und besonders, was sie glauben, denken, vermuten, und was sie an ihrer Stelle thun würden. Manche zuden auch bloß die Achseln. Wieder andere dehnen die Augenbrauen, sehen an ihr herunter und haben „sich gleich so was gedacht, und daß noch etwas Schlimmes kommen müsse.“

Hinter der Heide sinkt blutrot die Sonne, und wie Streifen flüssigen Goldes durchzieht es die blauvioioletten Wolken.

Ein Trupp Arbeiter aus dem Torstich, Weiber und Kinder, stehen jammern am Flußufer. Vom Dorfe her, kommen sie mit Stangen, Netzen und Striden.

Wo Jahn's Hütte war und der Fluß sich so weit ausbuchtet, ist das Wasser tief, aber klar.

Man kann weit hinunter sehen, seit die grünen Algen weggenommen sind, die sich wie ein Kranz darüber wölben. Ein dunkler Körper liegt zwischen den Weidenstrunken.

Kurze Windstöße kräuseln das Wasser, das gurgelnd ans Ufer schlägt. Die Leute stoßen sich an und weisen kreidebleich hinunter.

„Hört ihr, wie es gluckt? Wie es wispert und grohlt? Nun hat er sie alle!“

Die Männer mit den Gerätschaften zum Bergen der Leiche kommen. Weit öffnen sich die dünnen, schwarzen Arme da unten, — sie sind jetzt leer.

„Gott sei der armen Seele gnädig!“

Aus dem Grund rauscht es auf, von der Ferne tönt es wie höhnisches Lachen.

Gelbe Butterblumen säumen die moorigen Ufer; dazwischen schleicht der Strom noch eine Weile dahin, da und dort reißt er ein Stückchen der nassen, mit Moos bewachsenen Erdschollen mit. Weiter hinten hört das Moos endlich auf, Wiesen und Felder dehnen sich an den Ufern hin. Runter er rauscht und fließt nun das Wasser, in lustigen, bläulichen Wellen stürzt es endlich über das Gefälle.

Kleine Kinder spielen an der Brücke und winden sich Kränze. Lachend wehren sie den glänzenden Perlen, die ihnen der Strom ins Gesicht spritzt.

Am Behr staut sich eine schwarze Masse. — Der Körper eines Weibes! — Das lichte Haar steigt strahlenförmig nach oben, grünlicher Tang hängt dazwischen. Wirbel auf Wirbel schlenkert die Leiche hin und her, plötzlich verschwindet sie ganz.

Der alte Strom hat auch sie nicht mehr hergegeben.

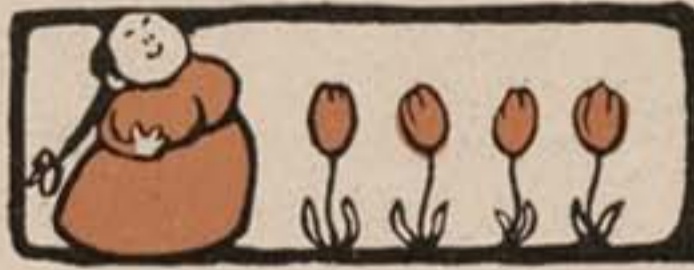
Max Grad

Die Erfindung des Schüttelreims

Von Josef Willomizer †

I. Kap. Anch io . . .

Karl, der sich einen Dichter nannte,
Dem imponirte nicht der Dante.
Er las ihn und erkannte dann:
Das kann ich auch, was Dante kann!



III. Kap. Das Auge sieht den Himmel offen

Von Karl umarmen sachte ließ
Helene sich und lachte süß.
Er fing wie dürre Bretter Feuer,
Ihr Vater war ein fetter Bräuer.



V. Kap. Kraftvoller Entschluß

Karl stärkt den Muth mit Traubensaft,
Der uns dem Erden-Staub entrafft,
Dann zog als strammer Held er raus,
Hin zu Helenens Elternhaus.



VII. Kap. Karl auf Irrwegen

Den Mitgift-Traum versliegen sieht er,
Und außer Stand zu siegen, flieht er
Und sucht Erwerb in fernen Ländern.
Wärd' er was Rechtes lernen, fänd er'n.
Die Arbeit kann uns nicht entehren,
Doch Karl wollt sich vom Dichten nähren!!!



IX. Kap. Nemesis

Von eines Berges Riesenwand
fiel Karl und starb am Wiesenrand.



II. Kap. Die dicke Helene

Karls Liebchen glied dem reinen Fasse,
War nicht von einer feinen Kasse,
Doch im Besitze holder Gaben,
Vor Allem wollt ihr Gold er haben.



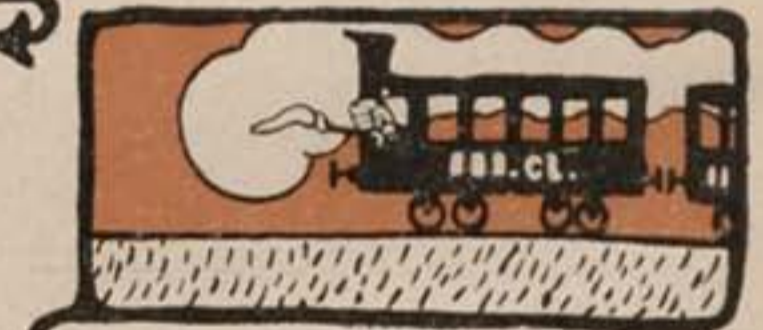
IV. Kap. Bange Frage

Die Mitternacht lag schwarz im Meere.
Karl sprach: Das Gold ist zwar Chimäre,
Doch Ein's kann mit dem Schein versöhnen,
Wenn wir mit ihm das Sein verschönen.
Daß mir doch Einer sagen wollt,
Ob ich's beim Bräuer wagen sollt?



VI. Kap. Die Werbung

Karl sagte, wer er sei. Er frage,
Was man zu ihm als freier sage?
„Sie wollen mich wohl necken?“ schrie der
Papa, „mich wirft der Schrecken nieder,
Ich find das unverschämt von Sie,
So'n Haderlump, so'n Kerl, so'n Vieh!“



VIII. Kap. Von Stufe zu Stufe

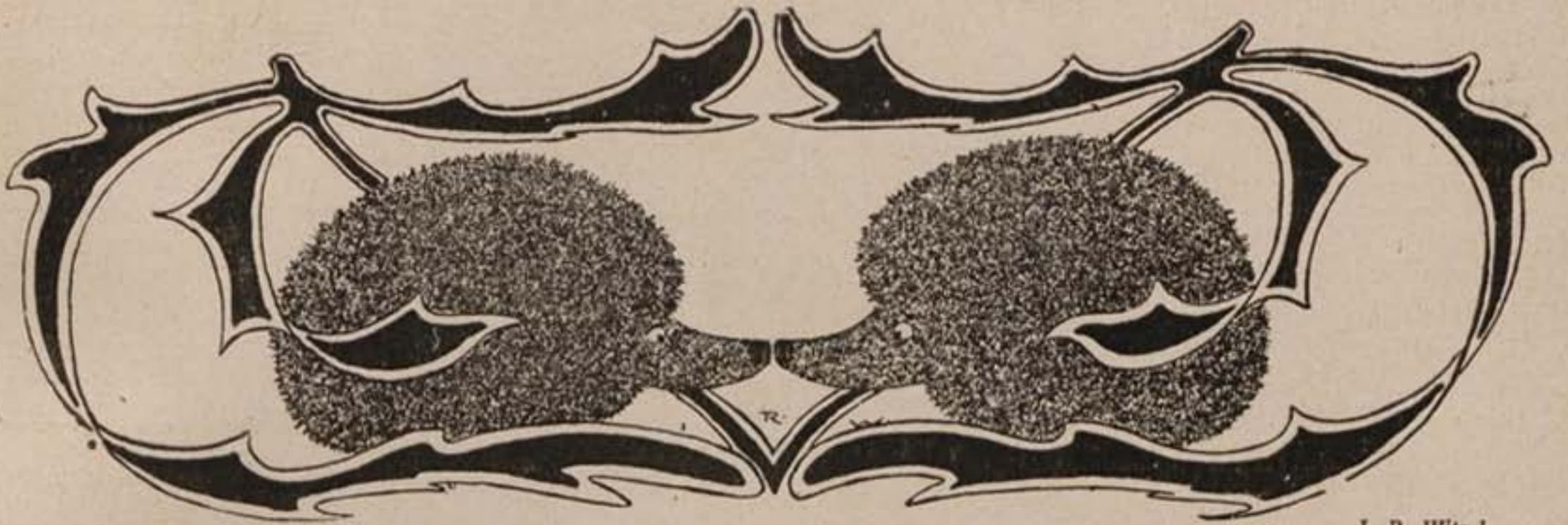
Auf eine tiefe Stuf' gesunken
Hat Karl zuletzt vom Suff gestunken,
Und wißt Ihr, was er dann ersann?
Den Schüttelreim ersann er dann!!!



X. Kap. Und Helene?

Helene sprach: „Ich werde Nonne
Und pfeif auf alle Erdenwonne!“

(Zeichnungen von A. Schmidhammer)



J. R. Witzel

Empire

Es gibt keine herzigere Lectüre für den, der gerne zwischen den Zeilen lieft, als uralte Modejournale. Anderswo bekommt man so viel Erhabenes und Tiefgehendes, lauter Monumentalposen vorgeschwindelt und nur selten finden sich die harmlos menschlichen Züge im wahren Zeitgewande. In diesen unverfälschten Documenten der Gedankenlosigkeit und naiven Genußsucht hingegen ist alles krySTALLISIRT, was die Oberfläche kränzelte, das wirkliche Heute von damals, es liegt darinnen der ganze dumme, süße Charme eleganter Mädchen und Frauen, deren Verstand nur functionirt, wenn es sich um das Hübscheste, Feinste, Neueste handelt. Man hat beim Lesen das Gefühl, als träte man mitten in einen feinen Klatschzirkel, in ein Theaterparquett jener Zeit; die großen Männer sind nur der Herr Hofrath, der Herr Professor, sie nehmen die rechte Hand aus der linken Brusttasche und reden gemüthlich dummes Zeug, als kämen sie nie in ein Conversationslexikon. — Vor uns liegt das Bertuch'sche Journal des Luxus und der Moden, um 1801 herausgegeben zu Weimar. — Das allein spricht schon Bände. Die Stadt Goethes und des glänzenden Hoflebens! Man versteht förmlich den späteren Goethe und sein elegantes Milieu besser, wenn man weiß, daß dort zu jener Zeit ein vornehmes Modeblatt seinen Ursprung nehmen konnte.

Die heutige Mode besitzt schon so viel Berührungspunkte mit dem Empire und trachtet danach, sie immer mehr zu bekommen, weshalb es interessant ist, die Quelle unserer neuesten Ideen ein bischen zu durchsuchen. Wie Alles schon einmal dagewesen ist, zeigt gleich Nummer 1 des Jahres 1801: Die Redaktion hatte denselben Einfall, wie wir: sie stellt auf ihr Titelbild die Modegegenstände von 1701 und 1801, ergeht sich in Betrachtungen darüber, und freut sich, wie man es nun so herrlich weit gebracht.

So wie wir heute um hundert Jahre, griff man damals um zweitausend Jahre zurück, nach der altklassischen Tracht der Griechinnen, deren spähige Carrikatur — mit einer halbellenslangen Straußfeder, kerzengerade über der Stirne in die Höhe stehend — als elegante Dame auf dem Titelfupser erscheint; der Herr daneben trägt einen Copfcylinderhut, langbäuchige Kniehose, gleich der Dame die Caille unterm Arm, in der Hand einen ganz kurzen, dicknorrig gewundenen Bischofsstab, an dessen geradem Ende ein Korgnon befestigt ist. Der Himmel weiß, wie komisch wir unseren Urenkeln vorkommen werden, in unsern vernunftgemäßen Sportkleidern.

In derselben Nummer finden wir dann ein modisches Nieder, bestehend aus einem strumpfbandartigen Brustgürtel mit Achselträgern, aus rosa Seidenband gefertigt, und die hübsche Notiz, daß Schmelz außerordentlich beliebt sei, so daß sogar Perrücken aus schwarzen Schmelzperlen angefertigt werden; ja ein Herr habe erzählt, daß seine Gemahlin Nachts an ihrer Schlafhaube eine Borte von Schmelzstickerei trage — dazu einige heute absolut nicht mehr in guter Gesellschaft wiederzugebende Bemerkungen. Blaue und grüne große Schleier aus Einon, geblümter Siz, weißer Perkal, heute nur mehr Futterstoffe, werden für Hüte und Cravatten als höchst elegant empfohlen, und das Modebild bringt einen sehr komischen, aber doch an heute erinnernden Sachüberzieher aus wattirtem, schwarzem Tuch in einer Art Herrenfaçon, der über einem decolletirten weißen Mouffelinekleid getragen wird; auch der braune Filzhut hat die viereckige Copfform der Männerhüte, da-

rauf drei schrecklich unvermittelt hochstehende Straußfedern. Man sieht wir brauchen uns auf unsere männlich angehauchte Emancipationstracht kein Patent zu nehmen. Auch die kurzen, meist dunkelblauen Tuchspenfer sind Herrenfaçon und genau Modelle von heute. Dann gibt es seidene und samtene wattirte „Douilletten,“ vollständige winterliche Ueberkleider für die Straße; darunter aber wird stets nur das zum Verzweifeln frostige, weiße Mouffelinekleidchen mit bis zum Brustgurt entblößtem Oberleib und nackten Armen getragen, und unterhalb desselben kein einziger Rock, nur ein ärmelloses Hemd mit einem Volant! Freilich, die Brennholzpreise waren anders.

Fortwährend spiegeln sich die Zeiterenignisse: Napoleons orientalische Kriegszüge erzeugen einen Fanatismus für ägyptische und türkische Moden, Pyramidenhüte, Turbans, dunkelgelbe Mousseline à l'Egyptienne, für „Tigermäntel, 14 Viertel groß.“ Eine vornehme, besonders elegante Dame wettet mit einer Anzahl Herren, daß sie sich verpflichte, im bloßen Hemde, nur modern in ihren orientalischen Mantel drapirt, einen ganzen Abend in Gesellschaft zu erscheinen, ohne daß es ein Mensch bemerken würde; thatsächlich besucht sie so gekleidet einen feinen Theezirkel, erscheint dann auf der Abendpromenade, wo sie von einer Prinzessin angeredet wird, und gewinnt ihre Wette. Der Modewechsel war etwas so Wichtiges geworden, daß alte Herren, die der Perrücke, dem Hops und dreieckigen Hut treu geblieben waren, überall von den Gassenbuben verfolgt wurden. Dagegen tragen alle Damen Perrücken in antikisirender Form, die als etwas höchst Zweckmäßiges und Bequemes gepriesen werden, und darunter kurzgeschorenes Haar. Als es den Damen doch wohl zu heiß wurde, resultirt daraus die Mode der „Titusköpfe“, gegen die Anfangs heftig agitirt wird, indem man „das Aufkommen des eigenen Haars“ für höchst ordinär erklärt.

Auch hält man sich über die Herrenkleidung auf, „die höchst widrigen und indecenten Pantalons, die bis über die Herzgrube heraufgehen, so daß sie unter den Armen halbmondförmig ausgeschnitten werden müssen, und absichtlich um den Unterleib recht hausschend gemacht werden, das Gilet nur ein Gürtel mit Armlöchern, Cravatten mit einem Dutzend Stockwerken.“

Nach der Kaiserkrönung Napoleons, dessen Ornat genau gezeichnet und beschrieben ist, und dessen bei dieser Gelegenheit getragene Spizenkrause unter dem Namen „Cherusse“ sofort zu einer epochemachenden Damenmode wird, schreibt ein Pariser Bericht: „Ein Mann nach der Mode muß den Rücken rund, die Figur viereckig, das Gesicht niedrig, Hände und Caille kurz und die Beine lang haben; sollte er anders gebaut sein, so werden ihn die Modekünstler in drei Tagen dem großen Muster ähnlich machen.“ — Ein paar Jahre später, 1809 heißt es dann, daß für Herren fast gar keine neuen Moden existiren, weil ohnehin geschmackvolle, reiche Uniformen in allen Aemtern getragen werden. — Ich glaube, besser läßt sich der Geist einer Zeitepoche mit wenig Worten gar nicht schildern. — Doch wir kehren

zur Damenmode von 1801 zurück. Ein Modebild zeigt, wie die Tänzerin ihre Schleppe auf die Schulter des Tänzers zu legen hat; die „Cadenettes“, strähnige, starkgeölte Haarlöckchen, fallen ihr über die Stirne; der Bequemlichkeit halber werden diese Perrückenlöckchen bisweilen gleich an den Hut genäht. Ungemein lieb sehen die knappen, weißen oder rosa-seidenen Mützen, genau in Form der garnirten Häubchen der Sänglinge, zu den hochgegürteten, decolletirten, weißen Kleidchen aus; drollig ist es nur, wenn dazu



Winter 1901

Arthur Hirth

ein langer Spitzenvorhang faltig über das Gesicht herunterhängt. Ueber die weibliche Unbekleidetheit wird viel raisonnirt; man empfiehlt als eine phänomenal neue Erfindung Tricotbeinkleider oder gestrickte wolene Unterröcke, „nachdem erst kürzlich wieder sieben junge Damen an rheumatischen Zufällen umkamen,“ und man erzählt das Scandalgeschichtchen, wie der schönen Frau von X. auf einem feste ein elegantes Kästchen mit der Aufschrift: Toilette für Madame X. — übergeben worden und wie dasselbe nur ein Weinblatt enthalten habe. Folgt dann eine umständliche, heute auch nicht mehr gut wiederzugebende Erklärung über die Bedeutung des Weinblattes. Ueberhaupt finden sich in dieser noblen Damenlectüre, unter der Form sittenstrenger Rügen und Belehrungen für den guten Ton, die unanständigsten Dinge in allerunglaublichster Unumwundenheit herausgesagt. Es ist ganz außerordentlich heiter!

Reizend schön sind die großen, über den Kopf drapirten „Iphigenienscheier“, natürlich Goethescher Theaterinfluß. Bei der Beschreibung der betreffenden Modebilder heißt es regelmäßig, die Dame sei „verrätherisch“ in ihren Schleier gehüllt. — Allmählich steigt das kurz geschnittene Haar. Doch wohl in Folge des Perrückentragens verwöhnt, wickeln sich die sonst so arg entblößten Damen den Kopf in so dicke Turbans, Pudelmützen, Kastorhüte, „Murmeltiermützen“ und sichus à la marmotte, daß man gar nie den bloßen Kopf zu sehen bekommt.

Thatsächlich ist der Hut das Einzige, worin die Mode rasend wechselt und worauf sie alles Gewicht legt. Schauerliche Produkte sind der englische Bienenkorbhut, der Kürbishut, die riesig vorgebauten Invisibleshüte in Kohlschneckenform, antike Helme mit Kinnspangen und die diversen „persischen und ägyptischen Aufsätze,“ wie denn alle orientalisirte fein sollenden Toiletten die Krone der Lächerlichkeit bilden. Ohrgehänge aus Fischbeinringen oder geschnittenen Aprikosenkernen werden als feine Novitäten beschrieben, ein Taschenspinnrad für Baumwolle zur vornehmen Damenbeschäftigung empfohlen und dabei gesagt: zu stricken oder nähen wäre für eine elegante Dame sehr ignoble. Dazwischen stoßen wir auf eine Rezension über Goethe's Faust, der Theaternovität, in Briefform, mit Stichproben aus dem Dialog, unter Andern das Ende der Kerker Scene. Danach die Worte: „Wie ist Ihnen bei diesem Schlusse, liebe Freundin?“ — Gleich nachher wird ein Pariser Schuhmacher für „alle flüssige Leibesnothdurft“ empfohlen, seit kurzem Leibschuster der Kaiserin und ein gemachter Mann, weil die Kaiserin keinen Schuh länger als einen halben Tag und nie öfter als einmal trage. Auch durften modische Schuhe nicht nach Leder riechen, sondern nach Eau de Cologne, Bisam, Rosen oder Nelken, je nach ihrem, meist leicht vergänglichen Material; die Kleider waren damals eben besonders kurz, daher der Chausseurelurus.

1807 heißt es endlich, man sei so vernünftig geworden, sich wärmer zu kleiden, wattirte Tuchüberzüge sind allgemeine Mode und ein Arzt schreibt einen Artikel über die „Mouffelinfrankheit“, die mörderisch sei, führt alle Symptome, sowie zehn Todesfälle sammt Namen und Weltlichkeit zum Beweis an. Aber schon in nächster Nummer heißt es: Der Winter ist so mild, daß trotz des Hausarztes wieder Mouffeline getragen werden kann; und dann wieder: Die seidenwattirten Tuchüberzüge sind so modern, daß sie die Damen auch in's Theater an-



Spielbogenhant-Genosse W. Schäfer

„Ja weest, wat id dhau', dat sie mi nich so snell beim Slassittche hebbn — — id jeh' nach Preiß'n un lat mi unner Staatsaufficht stell'n.“

ziehen und dort nur Hals und Busen läßt. — Nun, so unvernünftig ist heute ja doch keine Modenarrin mehr.

Dann findet sich die merkwürdige Notiz: „Man sieht keine Damen in Mannskleidern mehr, wie das vor wenig Jahren so häufig war; in diesem Punkte haben sich die Sitten gebessert.“ Allmählich werden die Taillen etwas länger und fester, man trägt hohe Chemisetten, etwas weitere Röcke mit Falbeln und 1810 zeigt sich bereits jene Mode, die wir biedermeierisch heißen, und die dann, mit den Zwanzigerjahren als charakteristischer Uebergangsform, anschwillt zu der vor wenig Jahren tren copirten, voluminös dreieckigen Tracht von 1830. — 1840 Lockenscheitel und Faltenröcke mit zahllosen, feigegestärkten Unterröcken, 1850 der Reifrock mit graziosen Volantkleidern und langaufgerollter Scheitelfrisur, 1860 die Crinoline in ihrer verwegenen Bedeutung und die lange Hängengefrisur abscheulichen Andenkens. 1870 erschien die amüsante Polsterung der rückwärtigen Partie, die „Couronne“, die enge zusammengebundene Tunique, der falsche Lockenschignon und sonstiges tolles, nicht mehr von vornehmen Damen, sondern von allerhand Republikanerinnen erfundenes Modezeug, 1880 die drapirten Kleider mit Halbcrinolinen und die Renaissancemoden, 1890 die Hetzjaad durch alle Style, jede Saison womöglich Anderes, und darin stecken wir ja heute noch. — Ob wir in der jetzt geplanten Empirecopie auch zur Mouffelinfrankheit gelangen werden, oder zu jener Damentoilette in dem Accajoukästchen? Nach manchen neuen Carnevalsmodellen eher zu Letzterem.

Natalie Bruck-Auffenberg

Klassischer Boden

Der landwirthschaftliche Bezirksverein Marbach hat laut Nr. 149 des Amtsblattes auf die Tagesordnung der auf den 27. Dez. anberaumten Bezirksversammlung unter anderem Folgendes geacht:

5) Austheilung der Prämien und Preisurkunden von der letzten staatlichen Bezirksrindviehschau, wozu die Preisträger in Person sich einzufinden haben.

6) Ausfolge von Preisen für die besten Eber im Bezirk in gleicher Weise.

In dem berühmten Schillerstädtchen scheint sich das geistige Niveau der Thiere ganz bedeutend gehoben zu haben.

Kilian

Zum Fall Kneißl

Der bayrische Räuber Matthias Kneißl ist bis jetzt von der Polizei nicht gefangen worden. Sollte dies vielleicht daran liegen, daß den Herren Schutzleuten die Worte vorschweben: „Gefangene werden nicht gemacht?“

Wie nachträglich verlautet, soll die bayr. Regierung Karl May zur Ergreifung Kneißls engagirt haben. Wer die unübertreffliche Tapferkeit und Pfadfindigkeit „Old Shatterhands“ kennt, wird an dem Erfolg nicht zweifeln.

Unverbürgtes

Dr. Joseph sprach jüngst in der „Berliner medizinischen Gesellschaft“ über mehrere gelungene Fälle operativer Nasenverkleinerung. —

Dr. Joseph erhielt einen Ruf nach — Sofia. —

Als Kräftigungsmittel

für Kinder und Erwachsene unerreicht

Dr. med. Hommel's Haematogen

Warnung vor Fälschung! Man verlange ausdrücklich Dr. Hommel's Haematogen.

Herr Dr. med. Meyer in Rotenburg a./Fulda schreibt: „Dr. Hommel's Haematogen wandte ich bei einer jungen Dame an, die seit mehreren Monaten an allen gewohnten Mitteln trotzender hochgradiger Bleichsucht litt. Der Erfolg war ein geradezu ungewöhnlicher. Alle Beschwerden schwanden in kurzer Zeit, die junge Dame bekam ein blühendes Aussehen und konnte als vollkommen geheilt betrachtet werden. Ich bin Ihnen zu grossem Dank verpflichtet und werde bei Bleichsucht nur noch Ihr Präparat verwenden.“

Herr Dr. med. Schönfeld-d'Elbée in Molschleben bei Gotha: „Dr. Hommel's Haematogen habe ich bei einem rhachitischen Kinde mit so vorzüglichem Erfolge angewendet, dass das Kind zur Zeit kaum wieder zu erkennen ist.“

Ist 70,0 concentrirtes, gereinigtes Haemoglobin (D. R.-Pat. No. 81,391). Haemoglobin ist die natürliche, organische Eisen-Eiweissverbindung der Fleisch-Nahrungsmittel. Geschmackszusätze: chemisch reines Glycerin 20,0. Malagawein 10,0. — Depots in den Apotheken und Droguerien. Litteratur mit Hunderten von ärztlichen Gutachten gratis und franko.

Nicolay & Co., Hanau a.M., Zürich u. London.

Gegen Raten



MODERNE KAUFMÄNNISCHE BIBLIOTHEK:

Die besten Werke zur Ausbildung und Fortbildung des Kaufmanns

Verlegt und zu beziehen von Dr. iur. Ludw. Hubertl Leipzig, Johannisplatz 3.

Wie werde ich energisch?

Durch die epochemachende Methode Liébeault-Lévy. Radikale Heilung von Energielosigkeit, Verstreutheit, Niedergeschlagenheit, Schwermut, Hoffnungslosigkeit, Angstzuständen, Kopfweiden, Gedächtnisschwäche, Schlaflosigkeit, Verdauungs- und Darmstörungen und allgemeiner Nervenschwäche. Misserfolge ausgeschlossen. Broschüre mit zahlreichen Zeugnissen und Heilerfolgen auf Verlangen gratis. Leipzig, 24. Modern-Medizinischer Verlag.



Hauptniederlage der erstklassigen griechischen Weine des Hauses E. A. Toole, Cephalonia.

Zur gefl. Beachtung!

Dr. Z (Datum 9. Februar) erscheint während des Faschings in glänzender Ausstattung als

Johann Strauss-Nummer

Weiterhin gelangt im Laufe des neuen Jahrgangs eine

zweite Märchen-Nummer

zur Veröffentlichung sowie:

Bismarck's Leben u. Thaten,

den jungen Deutschen geschildert von Fritz von Ostini und Arpad Schmidhammer. Die einzelnen Abschnitte dieser Dichtung werden auf eine grössere Anzahl von Nummern vertheilt werden.

Bestellungen auf diese Nummern nehmen schon jetzt alle Buchhandlungen und Zeitungs-Expeditionen, sowie der unterzeichnete Verlag entgegen.

G. Hirth's Verlag.

NOTIZ!

Das Titelblatt dieser Nummer ist von P. W. Keller-Reutlingen.

Begreiflicher Egoismus

— Sieh' mal dem Wirth zu: der ist immer bange, daß er zu große Stücke vom Roastbeef abschneidet!

— Na ja: er mag sich nicht in's eigene Fleisch schneiden.

Der Kenommir-Bräutigam

Tante: Clara, Clara, das ist ja schrecklich! Eben hab' ich ein Telegramm erhalten, wonach Dein Bräutigam auf der Eisenbahn verunglückt ist. Er hat ein Ohr, ein Stück Nase und einen Finger verloren.

Clara: Ach Gott, wie nett!

Tante: Wie kannst Du nur so was sagen!

Clara: Gewiß ist es nett! Jeder Mensch wird jetzt denken, daß Fritz mal in einem Corps war.

EINBANDDECKEN UND SAMMELMAPPEN ZUR

„JUGEND“

(JAHRGÄNGE 1896 — 1900)

à Semester Mk. 1.50

sind durch alle Buch- und Kunsthandlungen zu beziehen.

G. HIRTH'S VERLAG, MÜNCHEN & LEIPZIG.



Photogr. Act-Modellstud.

Naturauf. weiblich, männl. und Kindermod. für Maler etc. Probes. mit Catalog von fl. 3.— aufw. Für Nichtconv. folgt Betrag retour.

Kunstverlag BLOCH, Wien I. Kohlmarkt 8.

Patente besorgt und verwertet gut und schnell
B. Reichhold Ingenieur
BERLIN Luisen Str. 24.

Das Beste und Billigste

Prof. M. KOCH Act- und Freilichtstudien 250 Blatt. Bildgröße 15/20 cm Einzelne Blätter à 60 Pfg.
K. WENDLER'S Künstlermagazin Berlin SW.

Curiositäten reiz. Neuheiten Gb. Photos u. Bücher. 100 Muster. Ein Buch u. III. Catalog M. 5. III. Catal. allein M. 2. Geg. vorher. Eins. d. Betrages von Alex. Köhne in Budapest, Váci Körút 35 (Ungarn).



Marienbader Reductions-Pillen für Fettleibige.



Ordination des Herrn Kaiserl. Rath Dr. Schindler-Barnay

em. Chefarzt der Kronprinz Rudolf-Stiftung in MARIENBAD

Bestandtheile: Extr. rhei spir. sicc. Extr. chinae reg. frig. par. a 2.0. Extr. Aloes 0.10. Extr. cascar. sagr. amer. sicc. 2.0. Extr. Frangul. aqu. sicc. 0.30. Solv. in Aqu. Marienb. q. s. Sal Marienb. natural. 1.0. Evap. ad. mass. pilular. adde Natr. Taurocholic. 0.60. sol. in aqu. Fiat pilul. No. 50 obduc. c. Sacch., tum fol. argent.

— In allen namhaften Apotheken vorräthig. —

General-Depôt: Hubertus Barkowski, Berlin, Weinstr. 20a.

Nur die mit der Schutzmarke, der Photographie und der Unterschrift des Erfinders versehenen Schachteln sind als echt anzuerkennen.

Die intensive geistige Inanspruchnahme und Unruhe in unserem heutigen Erwerbsleben bedingt bei vielen

HERREN

sehr häufig eine vorzeitige Abnahme der besten Kraft, woraus dann mehr unglückliches Familienleben resultirt, als man ahnt. Woderartiges wahrgenommen oder befürchtet wird, säume man nicht, sich über die weltbekannte „Gassen'sche Erfindung“ zu informiren, entweder durch seinen Arzt oder durch direkten Bezug meiner sehr instruktiven Broschüre mit eidl. ertheilten Gutachten erster ärztlicher Autoritäten, sowie mit gerichtlichem Urtheil und zahlreichen Klientenberichten. Preis Mk. 0.80 franco als Doppelbrief.

PAUL GASSEN, Köln a. Rh., No. 48.

DIE ORIGINALS

der in dieser Nummer enthaltenen
ZEICHNUNGEN

sowohl, als auch jene der Jahrgänge 1898 und 1899, soweit dieselben noch vorhanden, werden käuflich abgegeben

„JUGEND“

Heirathsofferte

Junge Dame wünscht sich zu verheirathen. Dieselbe besitzt 20,000 Mk. Vermögen, guten Charakter und vollendete Formen. Wo — sagt die Expedition des Blattes.

Auskunft

„Wann wurde Ihr Onkel, der berühmte Gelehrte, begraben?“
„Vorgestern haben wir der Erde übergeben, was von ihm nicht im Conversationslexikon steht.“

Wir sind Käufer einiger Serien wirklich künstlerisch ausgeführter

Originale für Postkarten

geeignet, Humoristische u. Genrebilder bevorzugt, ebenso einige Motive Stillleben und Heiligenbilder. Nicht convenirend, w. sofort retournirt. Société d'H liogravure MONTREUX (Schweiz).

PARISER Photos!



Origin. Aufnahmen nach dem Leben! Neue Serien, Cabinets, Visites, Mignons, Miniaturen! Reizende Proben und Katalog M. 1.20 (Bfm.) franco. Briefform. — Gr ss. Collection M. 2.20 — 3.20 und höher!

H. DALM'S VERLAG, CHARLOTTENBURG 4x.

Ewald Sect	Ewald Exquilt
Ewald Gold	Ewald Mosel Sect
Ewald Kaiser Sect	Ewald England Trocken
Ewald Uegetat 1868	Ewald Waldmann's Hall

Ewald & Co. R deshelm RHEIN.

—*— **Neuheiten** —*—
v. hochinteressanten Büchern u. Photos 100 Muster incl. einem interess. Buch nebst Catalog Mk. 5.— (Bfm.) Catalog allein Mk. 2.— geg. vorh. Einsendung. Rud. Helms Triest (Oesterr.) Postfach 340.

Goldene Medaille
Weltausstellung
PARIS 1900.

ODONTA
un bertraffenes Mundwasser.

F. Wolff & Sohn, Hoflieferanten
KARLSRUHE

Zu haben in allen besseren Parfümerie-, Drogen- und Friseur-Geschäften.

HERZ SCHUHWAAREN
mit dem „Herz“ auf der Sohle.

anerkannt **bestes Fabrikat.**

berühmt durch **SOLIDITÄT**

ELEGANZ und vorz gl. PASSFORM

En gros von der
FRANKFURTER SCHUHFABRIK, A.G.
vormals **OTTO HERZ & Co.**

Eine langsam welkende Blume

ruff das Bedauern des Befr ger, der sich an ihrem Duft oder ihrer Schönheit erfreute, hervor, wieviel mehr Mitleid erregt eine dahinsiechende, einst gesundheitsfrohe Menschenbl the, nicht nur bei den Angehörigen, nein bei Jedem, der ein misf hlendes Herz für seinen Nächsten besitzt. Wie häufig kann man solche Gestalten, hauptsächlich in Badeorten, sehen — und das sind nur die Angehörigen der Besseren, die unzähligen Kranken dieser Art der ärmeren Bevölkerungsklassen entziehen ihren Anblick mehr der Oeffentlichkeit. Seiden aber wohnt die gleiche Sehnsucht nach Genesung, nach Wiedererlangung der früheren Kraft inne. Woran leiden nun diese Bedauernswerden? An der Lungen- und Nierenkrankheit, dieser unheimlichen Seuche, die sich mit Vorliebe den jugendlichen Körper zur Wohnstätte wählt und oft jahrelang fast unbemerkt ihre Wühlarbeit verrichtet, ehe sie ihr wahres Antlitz zu erkennen gibt. Die ärztliche Wissenschaft vermag nach Entdeckung des Tuberkelbazillus zwar leicht diese Krankheit zu erkennen, aber wenn sie nachgewiesen wird, ist gewöhnlich die vollkommene Heilung schon sehr erschwert. Die Tuberkulose ist rund herausgesagt am leichtesten zu kurieren, wenn man sie verhütet. Da nun Personen, die zur Schwindsucht hinneigen, häufig an Lungen- (Bronchial-) Katarrh, Lungen- und Nierenaffektionen, Kehlkopfkrankheiten, Asthma, Athemnoth, Husten, Heiserkeit, Bluthusten, Brustbeklemmungen u. laboriren, so sollten sie frühzeitig gegen derartige Beschwerden etwas thun, und in solchen F llen empfiehlt sich die Anwendung eines Mittels, das in letzter Zeit epochemachende Erfolge aufzuweisen hat. Ein Aufguss von russischem An therich, einer Arzneipflanze par excellence, hat wie von ärztlichen Capazit ten rühmend bezeugt wird, unzähligen Leidenden vollkommene Heilung gebracht. Wir versehen deshalb nicht auf eine Brochüre aufmerksam zu machen, die von Herrn Ernst Weidemann in Liebenburg a. S. verfaßt ist und eingehende Gebrauchsanweisungen und Erläuterungen gibt. Es ist durch dieselbe Interessenten Gelegenheit geboten, sich über alle einschlagigen Fragen genau zu informieren. Das B chlein wird an Jeden, der es verlangt, gratis verschickt.

Um den Patienten den Bezug dieser Pflanze in wirklich echter Form zu ermöglichen, versendet Herr Ernst Weidemann den An therich-Extrakt in Packeten   60 Gr. Jedes Paket trägt eine Schutzmarke mit den Buchstaben E. W., so daß sich jeder vor werthlosen Nachahmungen sch tzen kann.

Photo graph. Künstler-Studien. Katalog u. 100 orig. Aufnahmen 2 Mark. (Marken) gross. Ausw. 5.—10 Mk. J. Ger , Kunst- u. Buchhdlg., Budapest 71.

Schablon., Pausen, Vorlagen, Pinsel, Bürsten u. s mmtl. Bedarfsartikel. Brückmann, Boysen & Weber, Eilberfeld.

GRATIS Interess. SENDUNG
geg. R ckmarke, diskret 30 Pf. eleg. Auswahl fr. M. 1, 2, 3. Kunstverlag Dessau, HAMBURG 53

* Weibliche und männliche *
Akt-Studien
nach dem Leben Landschaftsstudien, Tierstudien etc. Gr ssste Collect. der Welt. Brillante Proben. 100 Mignons und 3 Cabinets M. 5.—. Katalog gegen 10 Pf. Mark. Kunstverlag „MONACHIA“ München II (Postfach).

Referenzen.
PATENT-ANWALT G. DEDREUX MÜNCHEN BRUNNEN 83
Telefon 788.

OSCAR CONSEE
GRAPH-KUNSTANSTALT MÜNCHEN V
GRUNDES FÜR SCHWARZ- u. FARBBENDRUCK IN ALLEN REPRODUKTIONSARTEN
PHOTOLITHOGRAPHIE
PHOTODUPLICATION

Selbst der ehmwüdigste Stosshnupfen

verschwindet, wenn man Sozodol-Schnupfen-Pulver nimmt. Ein dem Menthol weit überlegenes Schnupfenheilmittel. Schafft sofort Erleichterung! Durch die Apotheken zu beziehen.

1/2 Dose 50 Pfg., 1/4 Dose 35 Pfg.

Alleiniger Fabrikant: S. Trommsdorff, chemische Fabrik, Erfurt, Nr. 74. Zusammenlegung: 2% diiodparaphenolsulfosaures Zink, Menthol und Milchzucker



Jede Dame ist entzückt

von unsern garantiert soliden weißen, schwarzen und farbigen Seidenstoffen für Braut-, Ball-, Promenade- und Gesellschafts-Toilette. An Private porto- und zollfreier Versand zu billigsten Engros-Preisen. Muster umgehend franko. Doppeltes Briefporto nach der Schweiz.

Seidenstoff-Fabrik-Union
Adolf Grieder & Co., Zürich, (Schweiz) Königl. Hoflieferanten.

Dr. Emmerich's Heilanstalt für Nervenranke. B.-Baden. Gegr. 1890.

Gänzl. beschwerdenfr. Morphium- etc. Entziehung. Sofortiger, absolut gefahrloser Ersatz jeder Dosis, ohne Rücksicht auf Dauer der Gewöhnung. Sofortiger Fortfall von Morphium und Spritze. Dauer der ohne Verlangen nach Morphium und ganz ohne Beschwerden verlaufenden Kur etwa 4 Wochen. Ausführl. Prospect u. Abhandlungen kostenlos. (Geistesranke ausgeschlossen). Dirig. Arzt: Dr. Otto Emmerich. 2 Aerzte.

Originelle Entwürfe

zur Verwendung für Anzeigen passend, kauft jederzeit und erbittet zur Ansicht: Ulrich Patz, Berlin-Friedenau.

Gratis! Interessante Sendung geg. Retourmarke, verschloss. 30 Pfg. Grosso Auswahl: franco Brief 1 Mark. Kunstverlag A. KAHN, Hamburg 3.



erhalten binnen 8 Tagen aristokratische Feinheit und Form durch Benützung von Alexander Stapler's brasilian. Seife, genannt „Stapler-Seife“. „Stapler-Seife“ ist ein uraltes brasilianisches Volksmittel (eine schneeweiße, weiche Masse in Dosen). Wir garantieren, daß ferner Runzeln, Falten, Sommersprossen, Leberflecke, Mitesser, Rötze u. spürlos verschwinden. Erfolg verblüffend. Unschädlichkeit strengstens garantiert. Wer Alex. Stapler's brasilianische Seife „Stapler-Seife“ einmal verucht, bleibt ewig dankbar. Wer Alex. Stapler's brasilianische Seife „Stapler-Seife“ täglich anstatt gewöhnlicher Seife benützt, bleibt immer schön und jugendlich. Hunderte von Dankschreiben laufen täglich ein. Wir warnen vor wertlosen Nachahmungen! In Berlin hat ein gewisser „Fetty“ unser Informat copirt u. gibt sich als Depositor aus. Wir haben aber mit demselben gar nichts gemein. 1/2 Dose Alex. Stapler's einzig echte brasilianische Seife „Stapler-Seife“ 1 Mark. 1/4 Dose Alex. Stapler's einzig echte brasilianische Seife „Stapler-Seife“ 1/2 Mark. Versandt täglich nach allen Welttheilen gegen Einsendung beliebiger Briefmarken oder p. Nachnahme ausdrücklich nur durch ALEX. STAPLER & CO. Wien XVIII, Gontzgasse 27 oder Wien I, Graben Nr. 17 bei der ersten Etage.

Alex. Stapler
Echt nur mit dieser Unterschrift.
Verkaufsstellen:
in Berlin: Max Schwarzlose, Königsstraße 59.
in München: H. Umsfaher & Th. Schraudt, Theaterstraße 7.

Photos. Katalog mit Mustern 50 Pf. - Aganzia Grafica, Casella 9, Genua (Ital.).

Jugend

Die „JUGEND“ erscheint allwöchentlich einmal. Bestellungen werden von allen Buch- und Kunsthandlungen, sowie von allen Postämtern und Zeitungs-Expeditionen entgegengenommen. Preis des Quartals (13 Nummern) Mk. 3.50 Oesterr. Währung 4 Kron. 60 Hell. bei Zusendung unter Kreuzband gebrochen Mk. 4.20, (Oest. Währung 5 Kr. 25 Hell.) in Rolle Mk. 5.-. Oest. Währung 6 Kron., nach dem Ausland: Quartal (13 Nummern) in Rolle verpackt Mk. 5.50, Frca. 7.-, 5 Shgs. 5 d., 1 Dol. 35 C. Einzelne Nummern im Inland 35 Pfg., ins Ausland 40 Pfg. incl. Porto.

Vielfachen Wünschen entsprechend, **Münchner „Jugend“** haben wir allen Jenen, welche die kennen lernen **„Probe-Band“** aus acht verschiedenen Nummern zusammengestellt, aus dem sich die Vielseitigkeit und der reichhaltige Inhalt dieser ganz eigenartigen Wochenschrift besser beurtheilen lässt, als aus einer einzelnen Probenummer. Der Band bildet zugleich eine vornehme, sehr wohlfeile Lektüre und enthält circa **150** Illustrationen.

Wir geben diesen Probeband zu **50 Pfg.** (bei direkter dem äusserst billigen Preise von **1.20** in's Ausland) ab; derselbe ist durch alle Buch- u. Kolportagebuchhandlungen zu beziehen. Denen, die sich durch den Probeband angeregt fühlen, empfehlen wir dann ein Probe-Abonnement für 1, 2 oder 3 Monate, welches jede Buchhandlung od. Postanstalt annimmt. Preis pro Quartal (13 Nummern) Mk. 3.50 Pf. excl. Porto. MÜNCHEN, Färbergraben 24. Verlag der „Jugend“

G. HIRTH'S Kunstverlag in München und Leipzig

DIE MONOGRAMMISTEN von Dr. G. K. NAGLER, fortgesetzt von Dr. A. ANDRESEN und C. CLAUS. 9 Lieferungen à Mk. 13.35, oder 5 Bände compl. Mk. 120.-. Nagler's „Monogrammisten“ stehen einzig da als unentbehrliches Lexikon für Sammler, Kenner und Freunde von Kupferstichen und Holzschnitten, Oelgemälden, Porzellan-, Majolica-, Metallarbeiten u. s. w. Die bisher erschienenen fünf starken Bände enthalten auf ca. 5000 Seiten Nachrichten über etwa 15,000 Monogrammisten vom Mittelalter bis auf die neuesten Zeiten.

Die deutsche BÜCHER-ILLUSTRATION der Gothik und der Frührenaissance

1460 - 1530. Herausgegeben von Dr. RICHARD MÜTHER. Zwei Bände in Grossfolio, 313 Seiten Text und 263 Seiten Illustrationen. Preis complet broch. Mk. 120.-, in Original-Prachtband (Kalbslederband) Mk. 160.-. Auch in 6 Lieferungen à Mk. 20.- zu beziehen. Einzelne Lieferungen werden nicht abgegeben. - Register der Künstler und Drucker, sowie ein vollständiges Verzeichniss der illustrierten Bücher der ganzen Epoche (1460-1530) machen das Werk zum unentbehrlichen Nachschlagebuch für Liebhaber, Bibliothekare und Antiquare. - Der Druck auf echtes Büttenpapier trägt dazu bei, unserer Reproduktion die denkbar grösste Vollkommenheit zu sichern.

Albrecht Dürer's Aufenthalt in Basel 1492-1494 von Dr. DANIEL BURCKHARDT, Conservator der öffentlichen Kunstsammlung in Basel. 7 Bogen hoch 4°, mit 15 Text-Illustrationen und 50 Lichtdrucktafeln. Ladenpreis elegant broch. Mk. 20.-.

Einen **flotten Zeichner** zum Entwerfen von Packungen, Etiquetten u. Plakaten zum Antritt per 1. Januar oder später suchen Vereinigte Papierwaren-Fabriken **Kosten i. P.**

Damen der besseren Stände bietet Aufenthalt in stiller Zurückgezogenheit das

Privatheim in nächster Nähe Danzigs staatlich konzessionirt, unter ärztlicher Leitung. Kein Heimatsbericht. Meldungen unter **N. B. 979** an **Haasenstein & Vogler, A.-G. Königsberg i. Pr.** zur Weiterbeförderung.

Inseraten-Annahme durch alle Annoncen-Expeditionen sowie durch **G. Hirth's Verlag** in München u. Leipzig. **Insertions-Gebühren** für die 4 gespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum Mk. 1.-.

Humor des Auslandes Börsenbericht eines verliebten Banfbeamten

Junge Dame	stark begehrt
Taille	knapp
Stiefelchen	hoher Absatz
Werbung	stetig
Ueberredungskunst	lebhaf
Vedenken	matt
Widerstand	schwach
Treue	kaum behauptet
Umarmung	fest
Küsse	stark angeboten
Gegenliebe	fest behauptet
Glück	stills
Berliebtheit	steigend
Bernunft	fallend
Herzschlag	unruhig
Eifersucht	hoch
Kassenstand	niedrig
Geschenke	theuer
Kofetterie	unverändert
Liebe	abgeschwächt
Ende	flau
Abschied	ruhig

(Pele-Méle)

Kameradschaft

Kürassierleutnant: „Nanu, Jraf, Ihnen wohl was Unanjenehmes passiert?“
Hufarenleutnant: „Scheußlich! Vorhin Trainoffizier Kamerad zu mir jesagt.“

Billige Briefmarken

Preisliste gratis sendet **AUGUST MARBES**, Bremen.
Bestellen Sie gegen Einsendung unter Bezahlung auf dies Blatt **Almanach des Deutschen Kaufmanns** 1901. **F. Simon** gerichtlich-revisors Bücher-Revisor Berlin 027.

Weibliche Schönheiten

gegen M. 1.20 Briefm. Verlag „VENUS“, Berlin 34, Friedrichsgracht 50.

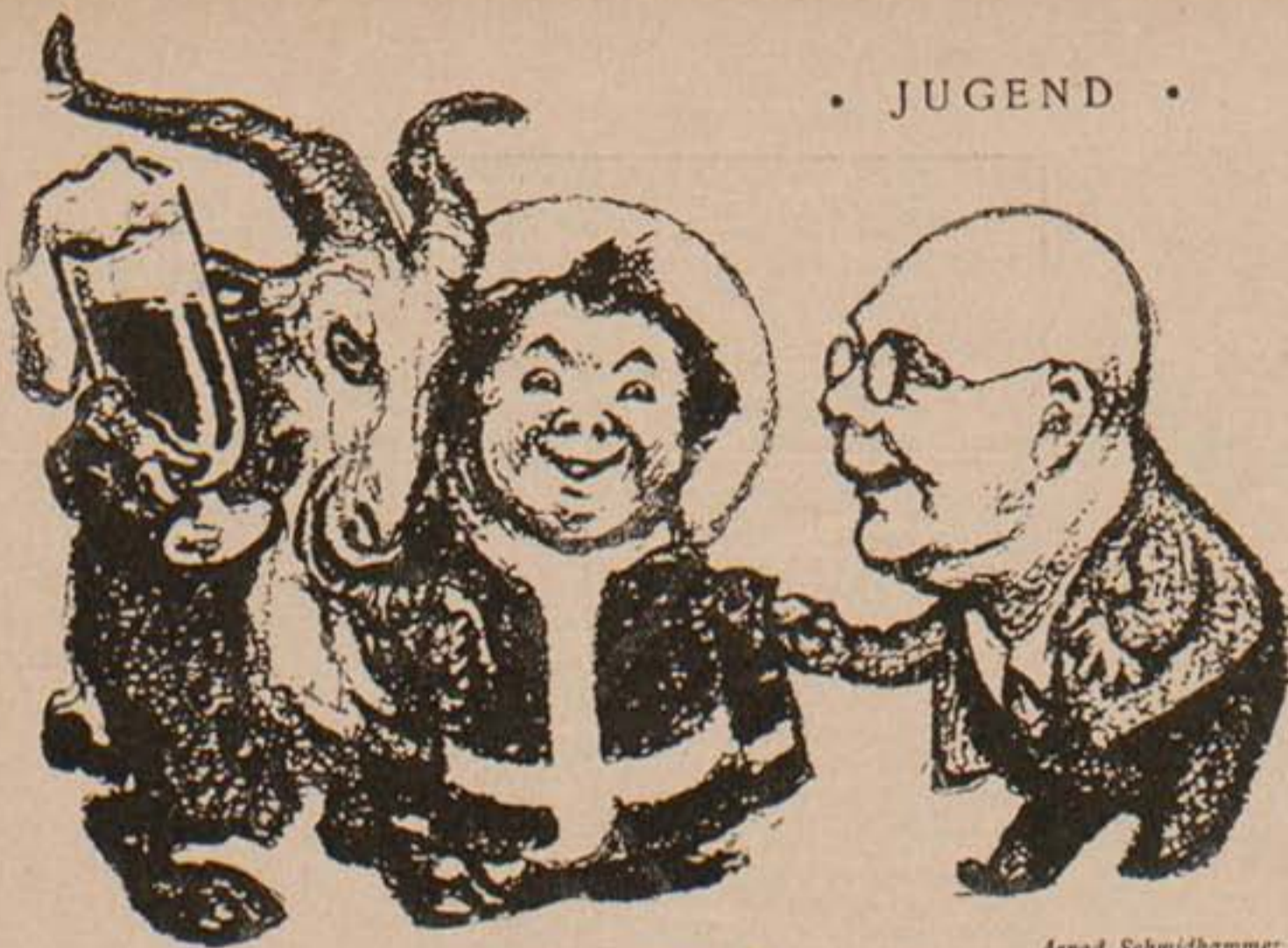
Polyphon-Musikwerke

mit auswechselb. Metallnoten. Grösste Tonfülle! Grösste Haltbarkeit! Nur Cassaverkauf, daher selbstspielend nur #16.75, 28.35, 34.-, 45.-, 60.-, 78.-, 93.- bis 225.-

Kinder-Musikinstrumente
Klaviere m. Stahlpl. #1.50, 2.-, 3.25, 4.50.
Violin m. Bog. l. Cart. #2.-, 2.50, 3.-, 4.-.
Leierkästchen, Drehdosen #1.-, 1.50, 2.-, 2.50 etc. - Trommeln #1.-, 1.50, 3.-.
Trompeten, Zieh-Harmonikas.
Reizende Unterhaltung für Kinder.

Accord-Zithern

m.einschiebbaren Notenblättern, keine Notenkenntnis erforderlich! Sofort spielbar, complet à #6.-, 7.-, 8.-, 10.-, 12.-, 20.-. Gitarre-Zither #10.-, Amerik.-Harfen-Zither „Aeol“ #15.-.
Cataloge über alle Musikinstrumente 20 Pf. Porto. Special-Cataloge gratis. Versand bei vorh. Cassa od. Nachnahme.
A. Zuleger, Leipzig. 1872.



Zu Papa Geis' 60. Geburtstag

Arpad Schmidhammer

Das Münchner Kindl spricht:

Läßt uns froh die Becher heben!
Bock und Geis sie sollen leben!

Gott erhalt' noch viele Jahr
Mir dies urfidele Paar!

Wunschzettel

Vieles hat die Welt errungen;
Und mit Recht ward es besungen,
Was der Mensch aus eig'ner Kraft
In der Kunst und Wissenschaft,
In der Technik wie Moral,
Ökonomisch und social,
In Familie, Stadt und Staat
Schon Berühmtes leisten that. —
Über Manches ist, das seh' ich,
Doch noch recht verbesserungsfähig! . . .
So vermisse ich das Geld,
Das sich wirklich lange hält.
Ferner müßte, will ich meinen,
Folgendes noch neu erscheinen:
Eine Mode, die vernünftig,
Eine Politik, die zünftig;
China ganz, und nicht getheilt,
Kitchener von Dewet verkehrt;
Kohlen billig ungeheuer,
Die Klaviere mächtig theuer;
Warenhäuser ohne Schund,
Roeren mit im Götterbund;
Jungfrau'n, die den Schiller, o,
Vorzieh'n dem Marcel Prévost;
Bälle ohne Heirathsbörse,
Ansichtskarten ohne Verse;
Dichter à la Wolfgang Goethe,
Opern à la Zauberflöte;
Patrioten ohne Orden,
Edelsinn'ge Borerhorden;
Jedermann voll wahrer Tugend,
Nämlich Abonnent der „Jugend.“ — — —
Dieses, liebes Säculum,
Thut noch noth — besorg' es drum! . . .

F. v. B.

D' Ahndl

Den Onkel haben's g'feiert,
Und guat haben sie's g'meint;
Aber mehr schaut net außer —
Weil d' Ahndl sonst greint.
Der oan' nach'm andern
Druck't st' stad auf die Seit',
Es sitzt Alles auf d' Ohr'n —
Weil's d' Ahndl net leid't.

Dafür hat d'Floan' Königin
U' Schneid wie a Mann —
Ja d's hat leicht red'n! —
D's geht d' Ahndl nir an.

Laurin

Angewandte Finanzwissenschaft (Zum Pfandbrief-Krach)

Hab mich wenig zwar in Renten,
Hypotheken-Instrumenten,
Und in Banken umgethan;
Dennoch wüßt' ich, was ich thäte,
Kriegt ich ein paar Aufsichtsräthe
Samt dem Herrn Direktor dran —!
Legte alle auf 'ne „Bank“ hin,
Schrieb darüber längelang hin
Eine feine Hypothek:
25 Wohlgezählte
— Keiner, der daneben fehlte —
Unkündbare Prima-Schlag'!
Schriebe, bis die Schwarten krachten,
Wär ein „Krach“, daß alle lachten,
Auf den Theil, den man nicht nennt;
Bis der „Fundus“ grün und ocker-
Gelb und braun, ließ ich nicht locker
Das solide „Instrument“!

Der „Berl. Volalanzeiger weiß — ein
Beweis seiner vorzüglichen Informationen —
zu berichten, daß dem „italienischen König-
hause“ in 6 Monaten ein freudiges Ereigniß
bevorstehe. — Uns wundert nur das eine,
daß das feinfühligste Blatt nicht schon Nehu-
liches aus Holland zu berichten weiß.

In Krakau haben die Aerzte beschlossen,
mit dem Schlag der zwölften Stunde in der
Nacht vom 31. Dez. auf den 1. Jän. den
Dienst einzustellen und wegen ungenügender
Befolgung durch die Krankenlassen in den
Streik zu treten. — Krakau scheint sich
demnach zu einem Curort ersten Ranges
entwickeln zu wollen . . .

Dem Baumeister Gerb. Hauptmann!

Im „Kramer“ schluckte den Applaus
Der Langeweile Scylla —
Der macht Dir kaum ein volles Haus,
Geschweige eine Villa!

Dem Meister Gerb. Hauptmann!

Seit seinem „Kramer Michael“
Betrachtet die Kritik ihn sheel
Und meint, wie schon nach „Schluck und
Jau“,
„Es sinkt sein Stern, — man sieht's genau!“

Ich geb' ihm volle Amnestie —!
Die „Glocke“, die versinkt doch nie,
Kautendelein wird nimmer alt, —
Der „Biberpelz“ läßt nie uns — falt!
Der „Fuhrmann“ zieht — Gott weiß,
noch lang,
Und Hannele träumt süß und bang
— „Vor Sonnenaufgang“ — oft und oft
Vom „Friedensfest“, auf das sie hofft!

Wer solches schuf, geniert uns nicht:
Den Hauptmann degradiert man nicht!
Eig.

Ein Nothschrei

Bobs, kehre zurück, — Alles total
vergessen!
Kitchener

Politische Absurditäten

Es ist politisch absurd, wenn ein Bourgeois
Zuerlicht brennt, wenn Maximilian Harden
Bismarckheringe nicht mag, wenn Bebel für
Kaiserschmarrn schwärmt, wenn ein Mecklen-
burger sich in angenehmer Verfassung befindet,
wenn ein Sozialdemokrat — Stumm ist, wenn
der Minister des Innern sich äußert und wenn
der Reichskanzler arm ist.



Vorbereitung für die nächste Reichstags-Sitzung



So Mancher liebt die Kinder sehr,
Nun macht wohl mancher Sünder Kehr.

F. Scholl



Wer geht, in blutigen Feinden rechten,
Soll vorher nicht mit Reden fechten!

O. Voigt

Exempla trahunt!

Die Wiener Statthaltereien hat an die Gymnasialdirektionen einen vertraulichen Erlaß gerichtet, in dem vor den Gefahren eines ungehinderten Verkehrs zwischen Hoch- und Mittelschülern nachdrücklich gewarnt wird. Bei Vergebung von Lektionen sei daher die schärfste Aufmerksamkeit der politischen Haltung des sich bewerbenden Hochschülers zu widmen, ferner dem Umstande, ob die Mittelschüler zu Trinkgelagen etc. herangezogen würden.

Weil eins sich niemals schickt für alle,
Sorgt der Behörde Emsenleif,
Daß nicht der Knabe komm' zu Falle,
Der Eierschalen noch am Steif,
Und daß nicht vom gewissenlosen
Instruktor werde früh verführt,
Wer kurz noch an Verstand und Hosent
Und jungfräulich und unberührt!

Was so ein Jögling von dem netten
Correpetitor profitirt,
Das sind die ersten Cigaretten,
Womit er stolz am Ring flaniert.
Und mählich reißt sein Hang zum Schlemmen;
Er legt das Taschenmoos vielleicht
In Mandeln, statt in Butterbremen,
In Bartwicks an: „Es ist erreicht!“
Anstatt der wohlgemeinten Jause,
Kauft er sich einen Saufcommert
Und fängt dann in der Frühstückspause
Das „Edite“ zu brüllen an!!
Zum Don Juane, wüßt und eitel,
Wird er durch den Verkehr verderbt,
O seht, was mit dem Taschenteufel
Er in die Schulbank eingekerbt:
Ein Herz, ein Pfeil, der Name „Martha“,
Und bald „Sophie“ und bald „Helen“ —
Wenn so was schon geschieht in Quarta,
Was soll in Tertia erst gesch'eh'n?

Da taumelt er, kaum kann er stoppen —
Nach Hause, glückt, — sein Aug', es glänzt:
Er hat zulieb dem Zehn-Uhr-Schoppen
Die Stunde Livius geschwängt!
Unsehbar ist des Vaters Schmerz, ja,
Vor Kummer droht er zu vergeh'n —
Wenn so was schon geschieht in Quarta,
Was soll in Prima erst gesch'eh'n?

Nicht auszumalen dies Gemälde,
Bin ich bemüht, grau in grau, —
O, schaff' doch der Erlaß in Bälde
Nur Musterknaben unschuldsblau!

Maxl

Neuer Kinderreim

Kinder, der Krieg ist aus,
Und Lord Roberts schiff't
nach Haus;
Sieg auf Sieg man meldet
prompt —
Bis der Gur nach Kapstadt
kommt.
Laurin

Uebersetzungskunst

Lupa ante clamorem festinat
Der Lupa läuft fort
vor dem Geschrei.

Klassischer Wunsch

Möge nie „der Tag“ erscheinen!
(Schiller, „Die Glocke“)



Gerhart Hauptmann besuchte Blumenthal und zeigte sich infolge seines letzten Mißerfolges ziemlich mißgestimmt.
„Da hab' ich,“ rief er bitter, „mich wieder einmal schön verrechnet!“
„Ich verrechne mich nie!“ sagte Blumenthal mit einem stolzen Blick auf sein Hauptbuch.



„Was willst Du denn eigentlich mit Deinem neuerlichen offenen Brief?“ sagte ein Freund zu Zola.
„Der Sache der Gerechtigkeit muß endlich der Sieg werden —“
„Sonderbarer Schwärmer — im Zeitalter des Burenkrieges!“



Der Hypothekendirektor Sanden war mit dem eben erhaltenen Kronenorden dritter Klasse unzufrieden und meinte, die Auszeichnung stimme nicht mit seinen Verdiensten.
„Da hast Du mal recht,“ sagte ein Eingeweihter, „Du bist ja ein Lump erster Klasse.“

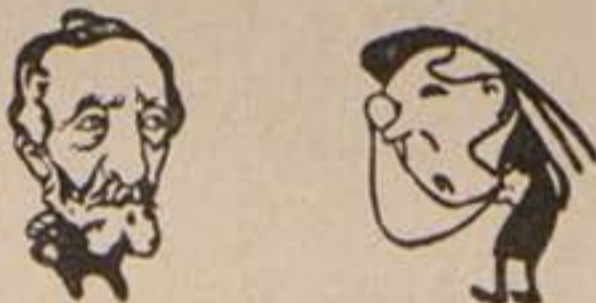


„Himmelheergottsaferament!“ sagte Ritshener zu einem ihn aufsuchenden Münchener Bekannten, „mit den Malefizburen werd' ich schon gar nicht fertig!“
„Ja woast, edler Menschenfreund,“ bemerkte der Münchner, „a Bua(r) is halt fo a Ma(h)di!“



Als Lenbach jüngst mit Bülows neuestem Porträt beschäftigt war, seufzte er:
„Hat zweifellos etwas Ähnlichkeit mit Bismarck, besonders die Anfangsbuchstaben, muß sich aber noch besser auswachsen. Vorderhand bring ich — ich kann's machen wie ich will — noch keinen Bismarck heraus.“

Der neue Blutarch



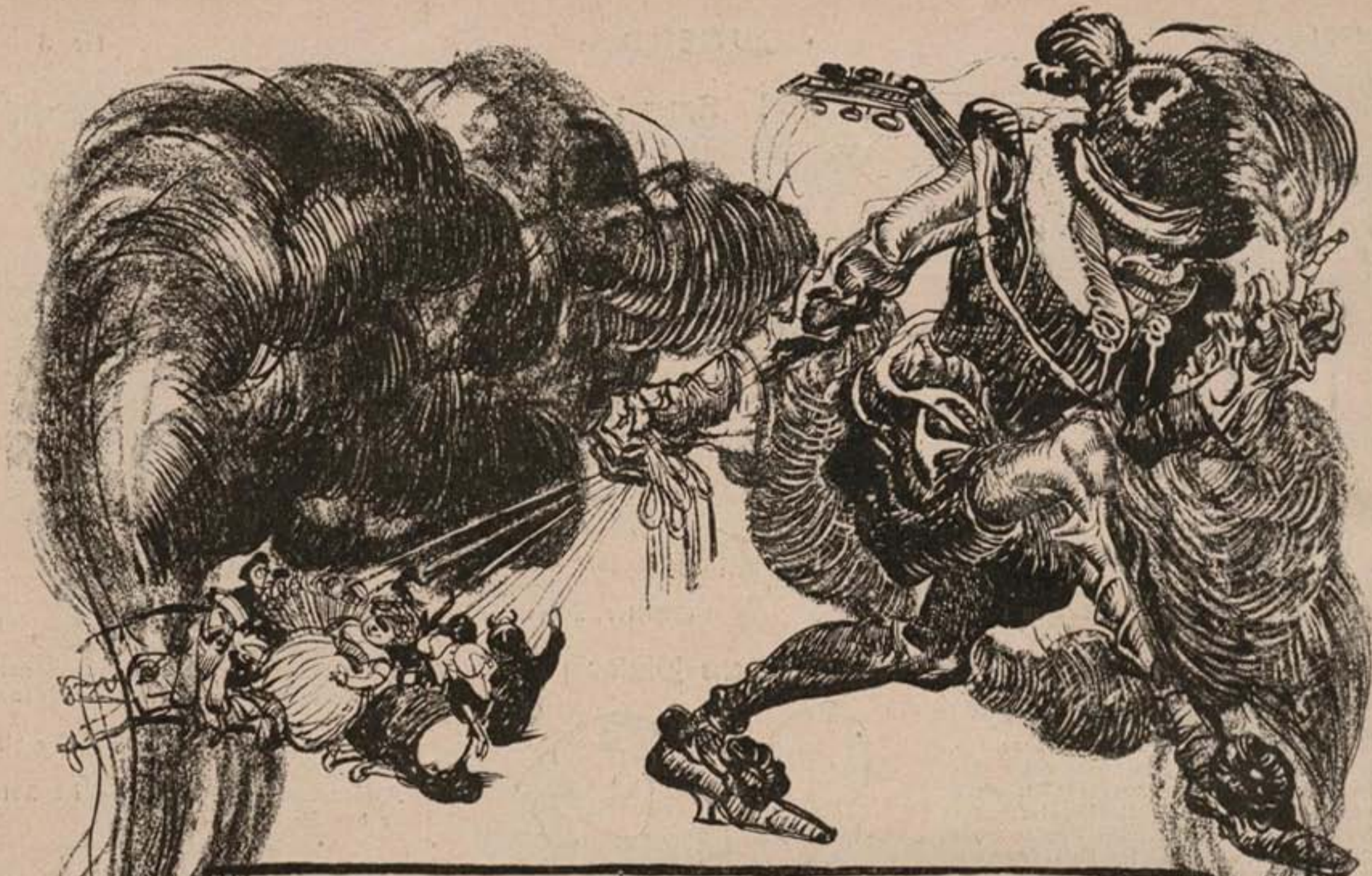
Ein junger Mann fragte den Feldmarschall Blumenthal um Rath, ob er die militärische Laufbahn einschlagen solle.
„Thun Sie es immerhin,“ erwiderte der erfahrene Stratege, „die Aussichten sind nicht schlecht heutzutage — ich bin erst 17 Jahre nach einem großen Krieg Marschall geworden und jetzt wird man's schon vor einem Kleinen.“



Ein ländlicher Abgeordneter war von einem geistlichen Zentrumsführer schlecht behandelt worden.
„Wenn i nur wüßt, wie i's dem hinreiben könnt!“ sagte er zu einem Kollegen.
„Da sagst einfach: Wenn Dich Dein geistliches Kleid nicht schützte, gäbe ich Dir ein paar Ohrfeigen links und rechts.“
„Dös is aber doch a bißl scharf —“
„Macht nix — im Urtheil des Trierer Prozesses Dasbach gegen Haubrich ist ja ausgesprochen worden, daß so was „keine Mißachtung ausdrücken soll, sondern nur der Ausdruck augenblicklicher Erregtheit ist.“



„Der Sternberg,“ sagte ein Zeitungsleser entrüstet, „ist doch ein waschechter Lump!“
„Scheint doch nicht!“ erwiderte ein anderer. „Er fährt ab — sogar auf die Vertheidiger!“



Die erste Redoute

Trompetengeschmetter und Geigengegirr,
 Von wispernden Masken ein buntes Gewirr,
 Und tausend Teufel im Blute!
 Ein Küssen und Kosen, ein fideln und Pfeifen,
 Ein Schleifen und Streifen, ein Haschen
 und Greifen —

Hurrah! Die erste Redoute!

Wer tänzelt als Erster dort über's Parkett
 Mit Degen und Sammtflaus und Federbarett,
 An der Rechten Julias Amme?
 Das ist Graf Bülow von Neu-Berlin;
 Er führt zum Tanze die gracious Queen,
 Seine engelländische Flamme.

Und hinter ihm kommt mit Beil und Rad,
 Bluttriefend, ein Henker im Priesterornat,
 Bestickt mit goldenen Zahlen,
 Der grinst: „Wo gäb' es in allen Reichen
 Auf weiter Erde noch meinesgleichen?
 John Bull hat keinen Rivalen!“

Es folgt ein Chinese mit sieben Köpfen,
 Mit sieben Nasen und sieben Zöpfen
 Und sieben schnatternden Zungen.
 Die schnattern von Einigkeit, Frieden und
 Ruh',

Und die sieben Zöpfe wackeln dazu —
 Gott gnade dem armen Jungen!

„Heisa! Juchheil! Wir sind auch dabei!“
 So rufen gellend der Mädchen zwei
 Und schwingen die blitzenden Klingen.
 In den dunklen Locken den Myrthenkranz,
 Heben das Bein sie zum Schwertertanz,
 Und die blutenden Herzen zerspringen!

„Transvaal Oranje!“ So jubelt es laut
 Und Alles drängt sich herzu und schaut
 Und jöhlt und klatscht in die Hände.
 Und sie tanzen wie rasend — das saust
 und braust,
 Und es fliegen die Schwerter von Faust zu Faust
 Wie blutroth lodernde Brände!

Wer aber steht dort am Pult und hackt
 Zum taumelnden Tanze den Walzertakt,
 In der knöchernen Hand die Hippe?
 Er redet nicht, er lächelt nicht.
 Versteinert ist sein Wachsgezicht
 Und stumm die bleiche Lippe.

Sie seh'n ihn nicht vor Geigengegirr
 Und wispernder Masken buntem Gewirr
 Und den tausend Teufeln im Blute.
 Sie küssen und kosen, sie fideln und pfeifen,
 Sie schleifen und streifen und haschen
 und greifen —

Hurrah! Die erste Redoute!

Edgar Steiger

Julius Diez (München)